

Die Staakener Wetterfahne



Mitteilungsblatt des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V.
Ausgabe 51 - Weihnachten 2024

Ich steh an deiner Krippen hier

(bekanntes Weihnachtslied)



Weihnachtskrippe in St. Franziskus, Staaken Breddiner Weg, ursprünglich eine Munitionskiste der Roten Armee, jetzt in der Dorfkirche
Foto: Norbert Wegner (†)

Den im Original fünfzeinstrophigen Text schuf der lutherische Theologe und Dichter Paul Gerhardt. Er wurde 1653 in Johann Crügers Gesangbuch Praxis Pietatis Melica veröffentlicht. An die Stelle des Wir der meisten Lieder der Reformationszeit tritt die Ich-Form. Dieses Ich ist jedoch in Paul Gerhardts Verständnis exemplarische Selbstaussage des kirchlichen Glaubens, nicht quasi-biografische Selbstdarstellung. Gerhardt folgt auch in diesem Lied einer Frömmigkeitsbewegung im orthodoxen Luthertum, die unter anderen von Johann Arndt angeregt wurde. Obwohl das Lyrische Ich und das Jesuskind als getrennte Personen gedacht werden, wird eine Art Paarmystik ange-

strebt, eine Frömmigkeit, wie sie später für den Pietismus kennzeichnend wurde. Sie endet in diesem Lied mit dem Wunsch, dass das lyrische Ich selbst die Krippe sein möge, in der Jesus liegt. Der Text lebt von Kontrasten wie Größe – Kleinheit, Armut – Reichtum, wobei das scheinbar arme und schwache Kind in der Krippe als wahrhaft mächtig und reich erkannt wird, der Glaubende, der ihm begegnet, sich dagegen als armselig und leer erfährt, solange das Kind ihn nicht beschenkt und verwandelt.

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Ich_steh_an_deiner_Krippen_hier

Auszug aus dem Originaltext von 1653

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Ich_steh_an_deiner_Krippen_hier

No. 33 Geistliche Lieder und Arien aus Schemelli's Gesangbuch

Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesulein, mein
ich stehe, bring und schenke dir, was du mir hast ge-
Leben; Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz,
gebe.
Seel und Mut, nimm alles hin und lass dich wohlgefallen.

3. Da ich noch nicht geboren war / Da hast du schon bey dir bedacht / Vnd weil ich nun nicht weiter kan /
Da bist du mir geboren / Wie du mein woltest werden. / So thu ich / was geschehen:
Vnd hast mich dir zu eigen gar / O daß mein sinn ein abgrund wär /
Eh ich dich kant / erkobren / 5. Ich sehe dich mit freuden an / Vnd meine seel ein weites meer /
Eh ich durch deine hand gemacht / Vnd kan mich nicht satt sehen / Daß ich dich möchte fassen!

Inhaltsverzeichnis

Geistliches Wort S. 2

Aus dem Freundeskreis

- Grußwort der Vors. S. 3
- Tätigkeitsbericht S. 4
- Abschiede S. 5

Aus dem Leserkreis

- Nachruf Jürgen Grothe S. 6-8
- 35 Jahre Mauerfall S. 8

Aus der Literatur

- Die Adventsreise S. 9-10
- O du fröhliche S. 11-12

Aus den Medien

- Staaken u. Dorfkirche S. 13-14

Kirche und Kunst

- Weihnachtsoratorium S. 15
- Brieger Christnacht S. 16
- Ausstellungen S. 17
- Jenny W.-Mucchi S. 17

Geschichte und Geschichten

- 150 Jahre Friedhof S. 18-19
- 100 Jahre Franziskus S. 19-20
- 100 J. Gartenstadtgem. S. 21-22
- 1944 Weihnachtsbrief S. 23
- Dresden 1945 S. 24-25
- 9. Nov. 1989 in Staaken S. 26
- Mauerbau/Gedenken S. 27-29

Rückblicke

- Tuba/Instrument S. 30
- Kulturfahrt S. 31

Veranstaltungskalender

- Dorfkirchen-Musiken S. 32
- Dorfkirchen-Kalender
- Neujahrswunsch

Gedanken zum Christfest

In der Zeit um Weihnachten herum schmücken viele ihre Wohnungen, Häuser, Fenster und Türen, Bäume, Sträucher und anderes mehr. Selbstverständlich sind Markt und Straßen, Geschäfte und Warenhäuser dekoriert. Aber ich habe den Eindruck, dass es zumeist nur Dekoration darstellt. Es sind eben nicht mehr die Kerzen, die wir vor Jahrzehnten (an der Grenze) als Zeichen der Verbundenheit in die Fenster gestellt haben. Es hält dafür wohl auch kaum jemand eine glaubwürdige Ansprache.

Doch ich denke, auch hinter unseren dekorativen Äußerlichkeiten steckt die Sehnsucht nach einer „heilen Welt“. Für eine kurze Zeit geben wir uns Mühe, nett zueinander zu sein. Weihnachten hat mehr und mehr den Charakter eines Volksfestes mit Feiertagsurlaub, reich gedeckten Tischen und gemütlicher Familienatmosphäre angenommen. Das hat sein Gutes. Doch Freude und Fröhlichkeit vergehen schnell, wenn sie nur Beiwerk sind. Wer sich in diesen Tagen etwas Zeit nimmt, seinen Gedanken und Gefühlen nachzuspüren, dem erschließt sich das äußerliche Weihnachtsfest schließlich als Christfest, es sei denn, man feiert sich selbst, die Natur oder den angeblichen Fortschritt.

Erst das Kind in der Krippe gibt dem Fest den Sinn. Es kommt zu uns und Bethlehem geschieht, wenn wir Gottes Liebe weitertragen. Nöte und Lasten unseres Lebens bleiben. Gleich nach dem zweiten Feiertag ist der Druck des Alltags wieder da, der uns so wund macht. Und die Dekoration verschwindet schnell.

Doch dürfen wir glaubend erfahren: Christ, der Retter ist da! Seitdem lässt der Herr uns nicht mehr los. Wir bleiben in unseren Verhältnissen wie die armen Hirten. Aber sie, „die Hirten priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten“.

Das ist mehr als freundliches Getue für ein paar Stunden. Und es überschreitet das Dekorative.

Norbert Rauer

In: Spandauer Volksblatt, 23.12.1996.



Geburtsgrotte Jesu in Bethlehem / Bethlechem - Stern von Bethlehem in der Geburtsgrotte
Foto: Dirk D.

Gefunden unter der Onlineausgabe des Sonntagsblatt (<https://www.sonntagsblatt.de/artikel/glaube/predigt-bethlehem-momente>),

Die höher aufgelöste Bildquelle dazu unter: https://fi.m.wikipedia.org/wiki/Ofbyld:Bethlehem_-_Stern_von_Bethlehem_in_der_Geburtsgrotte.jpg

Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren

*Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren
und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.*

*Gott schleuſt ſich unerhört in Kindes Kleinheit ein:
Ach möchte ich doch ein Kind in diesem Kinde ſein.*

*Ach könnte nur dein Herz zu einer Krippe werden,
Gott würde noch einmal ein Kind auf dieser Erden.*

*Merk, in der ſtillen Nacht wird Gott, ein Kind, geboren,
und wiederum erſetzt, was Adam hat verloren.*

*Iſt deine Seele ſtill und dem Geſchöpfe Nacht,
ſo wird Gott in dir Menſch und alles wiederbracht.*

*Hier liegt das werte Kind, der Jungfrau erſte Blum,
der Engel Freud und Luſt, der Menſchen Preis und Ruhm.*

*Soll er dein Heiland ſein und dich zu Gott erheben,
ſo muſt du nicht ſehr weit von ſeiner Krippe leben.*

*Der Himmel ſenkte ſich, er kommt und wird zur Erden;
wann ſteigt die Erd empor und wird zum Himmel werden?*

Grußwort der Vorsitzenden



Ein bewegtes, ereignisreiches Jahr neigt sich dem Ende zu. Viele werden in diesen Tagen zurückblicken. In der schnelllebigen Zeit muss man sich ins Gedächtnis rufen, was ist eigentlich alles in den letzten zwölf Monaten passiert. Kann man schöne Stunden Revue passieren lassen, und daraus weiter Kraft schöpfen? Gab es traurige Ereignisse, die man verarbeiten musste oder muss? Gibt es eine starke Schulter, an die man sich anlehnen kann? Oder kann man diese starke Schulter anbieten? Hat man zu hohe Erwartungen an die politischen Entscheidungen im Lande und weltweit gesetzt? Werden sich die Hoffnungen auf friedliche Entwicklungen erfüllen?

Wir in unserem kleinen Freundeskreis können zumindest auf wundervolle Konzerte in unserer kleinen Dorfkirche zurückblicken und uns auf sehr schöne Musiken im kommenden Jahr freuen. Die Stimmung in unserem kleinen Gotteshaus ist dabei immer so bewegend, dass auch die Musiker gern wiederkommen. Kleinere Höhepunkte waren auch Museenbesuche wie in die Ausstellung von Helge Wärme „Kunst im Sakralraum“ in Falkensee oder ins Berliner Musikinstrumentenmuseum zu einer Ausstellung um den Geigenbauer Curt Jung oder der Ausflug nach Hohenzieritz und Neustrelitz.

Hoffen wir für das neue Jahr, dass das Erleben von Frieden nicht nur Geschichte, sondern wieder mehr auch Gegenwart und Zukunft sein wird. Das unterstreicht sehr gut die Jahreslosung 2025 aus Herrnhut:

„Prüft alles und behaltet das Gute“ (1. Thessalonicher 5,21 LUT).

Dazu heißt es: „Es lädt uns ein, bewusst und kritisch zu sein, während wir durch unser Leben gehen. Es ist ein Aufruf zur geistlichen Unterscheidung und zur Wertschätzung dessen, was gut und wahrhaftig ist.“

Mögen wir in diesem Sinn ins neue Jahr starten.

Erleben Sie eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und ein frohes, friedvolles und gesundes 2025

Veronika Godau

Ihre Vorsitzende, gemeinsam mit dem Vorstand

Norbert Rauer, Barbara Schramm, Tobias Engelhardt und Klaus Pfeiffer



Dorfkirche Alt-Staaken, Weihnachtszeit 1990

Foto: Thomas Schäfer (31.12.1990)

Tätigkeitsbericht September 2023 / September 2024

Nach der Sommerpause wurde im September 2023 wieder zu den Dorfkirchen-Musiken in die Dorfkirche Alt-Staaken geladen. Sie finden von September bis Mai jeweils am dritten Donnerstag im Monat um 18.30 Uhr statt. Wir hatten von Saisonbeginn an wieder besseren Zulauf als im vergangenen Nach-Corona-Jahr. Die Konzerte wurden mit Begeisterung aufgenommen, vor allem die der jungen Musikerinnen - mit Katja und Kleja Kasubaite aus Litauen im Februar 2024 sowie zum Saisonabschluss im Mai mit den Timmer-Schwestern. Der Jahresabschluss im Mai mit vertrauten Gesprächen fand positive Resonanz. Dazu lieferte der Staakener Dorfkrug belegte Brötchen, Maibowle und Erdbeerbowle wurden serviert.

Für die Konzertsaison nach der Sommerpause gab es wieder interessante Absprachen mit bekannten und neuen Künstlern. Im September erfreuten uns



Lili Thorau und Wolfram Thorau, Violine
Foto: N. Rauer



Uwe Hirth-Schmidt, Violoncello
Foto: N. Rauer

Lili Thorau, Wolfram Thorau, Violine und Uwe Hirth-Schmidt, Violoncello unter dem Motto „streichFEST ohne Bratsche“ - Musik aus vier Jahrhunderten von Barock bis Rock. Im Oktober brachten Gerrit Fröhlich (Flöte und Moderation) und Nikita Volov (Klavier) unter dem Motto „Die gute alte Zeit - Österreich-Ungarn 1867-1918“ - Musik und Geschichten aus der Donaumonarchie zu Gehör. Im November spielten Susanne Ehrhardt (Flöte und Moderation) und Yuko Tomeda (Cembalo) „Virtuose Barockmusik“, u.a. mit Werken von Händel, Schickardt und Stricker. Das Konzertpublikum war bei all der unterschiedlichen Besetzung begeistert.

Im November 2023 erschien der Dorfkirchen-Kalender 2024 und im Dezember die 49. Wetterfahne sowie der traditionelle Weihnachtsbrief der Vorsitzenden, dem im folgenden Jahr der Oster- und der Sommerbrief an alle Mitglieder folgte.

Zudem erhalten alle Mitglieder Geburtstagsgrüße.

Die 50. Wetterfahne wurde im Frühjahr/Sommer 2024 erstellt. Dazu gab es u.a. interessante Zuarbeit von Herrn Kalesse (Fotos) und von Herrn Körner durch den Beitrag über den Maler Anton Born.

Am 12. April 2024 wurde das Wandbild „Deutsche Einheit“ im Humboldt-Klinikum in Reinickendorf entdeckt und Kontakt zur Künstlerin aufgenommen (Text dazu steht in der Wetterfahne 50, S. 19). Eine Atelierbesichtigung wird noch abgesprochen.

Am 30. April 2024 nahmen Mitglieder des Freundeskreises und andere Gemeindemitglieder an der Ausstellungseröffnung „Kunst im Sakralraum“ in Falkensee teil (s. Wetterfahne 50, S. 20)

Am 29. Juli fand u.a. mit Freundeskreismitgliedern eine Führung durch das Musikinstrumenten-Museum Berlin statt, das sich in einer kleinen Ausstellung dem Wirken des Geigenbauers und Vaters von Klaus-Dieter Jung, Curt Jung (1899-1984) widmete.



Am 10. September 2024 unternahm der Freundeskreis einen Ausflug nach Hohenzieritz, dem Sterbeort von Königin Luise, und nach Neustrelitz unter der fachkundigen Begleitung von Norbert Rauer und Andreas Kalesse statt.

Der Vorstand traf und trifft sich regelmäßig, plante die Mitgliederversammlung am 12. September. Auf dieser wurden Ziele für den Ausflug 2025 ins Auge gefasst: u.a. Neuzelle, Wittenberg, Tangermünde und Magdeburg, mit Terminvorschlag für Juni.

Frau Godau pflegt das Grab von unserer ehemaligen Schatzmeisterin Brigitte Hlebaroff, zuletzt zum Ewigkeitssonntag im November 2024.

Verabschieden mussten wir uns in diesem Jahr von unserem langjährigen Freundeskreismitglied Christa Kannakowsky. Sie zählte gemeinsam mit ihrem Mann Peter zu den treuen Konzertbesuchern. Mehrere Freundeskreismitglieder nahmen an ihrer Beerdigung am 9. Juli auf dem Friedhof Buschower Weg teil und legten ein Gebinde vom Freundeskreis nieder.

Ilse Kalkus (91 J.), Mitglied des Freundeskreises seit 21 Jahren, hat zum Jahresende ihre Mitgliedschaft im Freundeskreis aus gesundheitlichen Gründen gekündigt, ebenso Hildegard Bacinski, jetzt Nürnberg (96 J.), Mitglied seit 2001.

Der Vorstand dankt allen Mitgliedern und Förderern des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V. für ihre ideelle und finanzielle Unterstützung und hofft auch für das kommende Jahr auf gute Gemeinschaft und Zusammenarbeit.

Veronika Godau

Vorsitzende des Vereins
Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.

Abschied von Mitgliedern

Am 05. Februar 2024 ist unser Mitglied **Ute Keller** in Karlsruhe verstorben. Sie gehörte dem Freundeskreis seit dem Gründungsjahr 2001 an. Den Freundeskreis unterstützte sie als Kassenprüferin, nahm an den Staakener Dorfkirchen-Musiken und an den Kulturfahrten teil und besuchte die Gottesdienste in der Dorfkirche regelmäßig. Sie wurde 1945 kurz vor der Zerstörung der Garnisonkirche in Potsdam in der Zivilgemeinde der Garnisonkirche eingeseget. Die Goldene Konfirmation erhielt sie zusammen mit ihrer Schwester 1995 in der alten Staakener Kirche und die Diamantene in der Friedenskirche in ihrem geliebten Potsdam.

Sie wohnte in Staaken in der neuen Siedlung an der Richard-Münch-Str. in einer gepflegten Wohnung mit einer wohlgeordneten Bibliothek, die manche bibliophile Kostbarkeiten enthielt.



Spruch aus dem Nachlass von Ute Keller, 1948
Foto: N. Rauer

Gern verbrachte sie den Sommer in ihrem Ferienhaus auf der Insel Sylt. Im Alter zog sie in die Nähe zu ihrer Schwester nach Karlsruhe und lebte dort zuletzt in einem Pflegeheim. Ruhe in Frieden!

Am 20. Juni 2024 ist unser Mitglied **Christa Kannakowsky geb. Albrecht** in ihrer Wohnung in Staaken-Gartenstadt heimgegangen. Über der Traueranzeige stand: Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil, das Atmen zu schwer wurde, legte er seinen Arm um dich und sprach „Komm heim“. Christa Albrecht wurde 1942 in Seeburg im damaligen Kreis Osthavelland geboren. Mutter und Großvater behüteten das Kind, während der Vater im Krieg sein musste.



Einschulung Christa Albrecht
Christa im Vordergrund (v. l. n. r. das dritte Kind)

Nach seiner Rückkehr war er auf dem Berliner Stadtgut Karolinenhöhe bei Seeburg-Engelsfelde als Schweizer tätig. Christa wurde 1948 im nahen Spandau „im Westen“ eingeschult, obwohl die Familie in Engelsfelde „im Osten“ wohnte.

Die Kinder lebten dort zunächst ungehindert und frei, nur in das nahe Wäldchen mit den Gräbern der hingerichteten deutschen Soldaten sollten sie nicht gehen.

Dann kam Pfingsten 1952. Die DDR schloss die Grenze zu West-Berlin. Familie Albrecht entschloss sich, ganz legal nach Spandau „umzuziehen“. Dafür stellte das Stadtgut einen bespannten Leiterwagen bereit, der voll beladen werden durfte. Am Stichtag 1. Juni 1952 vor 24.00 Uhr fand sich die Familie in Spandau in einem großen Raum nahe der Zitadelle zusammen mit anderen wieder. Nach mehreren Umzügen wurde das Barackenlager in der Spandauer Str. in Ost-Staaken im politischen Westen eine neue Bleibe. Der Senat bemühte sich, die betroffenen Leute in Lohn und Brot zu bringen.

Christa wurde von Pfarrer Theile im Franckenheim eingeseget, denn die nahe Dorfkirche war durch die Grenze nicht zugänglich. Eine Tätigkeit fand sich dann bei der Post. In jungen Jahren lernten sich Christa Albrecht und Peter Kannakowsky in der Spandauer Str./ Ecke Stieglakeweg kennen und bald lieben. Sie war bei der Heirat 1962 noch nicht volljährig, so dass der Bräutigam die Vormundschaft übernehmen musste. Die Gartenstadtkirche war die Traukirche, dann auch 2012 für die Goldene und 2022 die Diamantene Hochzeit.

Nach den Kindern 1963 und 1965 blieb die junge Mutter zuhause. Zur Familie gehören heute außer den Kindern drei Enkel und sieben Urenkel. Ab 1968 lebte Familie Kannakowsky in der Gartenstadt unweit der Kirche. Für eine Zeit war ein Grundstück in einem Dorf in Schleswig-Holstein eine zweite Heimat.

Als die Kinder aus dem Größten waren, traten die Eheleute nach Lehrgängen in den kirchlichen Dienst, sie als Küsterin in der Petrusgemeinde in Spandau und danach im Ev. Konsistorium und er als Gemeindeglieder. Ehrenamtlich betätigte sich Christa Kannakowsky noch in der Telefonseelsorge am Bahnhof Zoo.

Dann ereignete sich der 9. November 1989. Die Eheleute waren zuhause. Ein Sohn kam und sagte „Da ist was.“ Und dann tauchten auch schon Trabis auf. Am nächsten Tag, den 10.11.1989 fuhr man zum Kontrollpunkt Invalidenstr. Ein älterer Herr spielte an der Grenze auf seinem Cello und ein Türke (!) verteilte 10 DM-Scheine an Trabifahrer. In der S-Bahn herrschte großes Gedränge. Manche Leute verteilten auch dort

Geld an Leute „aus dem Osten“. Am Abend fuhren Kannakowskys dann noch mit einem schnell gebastelten Schild „Herzlich willkommen“ zur Heerstr. und nahmen drei Unbekannte „aus dem Osten“ im Auto mit zum Ku'damm. Parken war katastrophal. Bei der Rückfahrt kehrte man noch in Spandau ein und spendierte den „Gästen“ ein Essen. Die Speisekarte war für sie überwältigend. Man hat sich aber danach nie wiedergesehen.

Die weiteren Jahre im Leben der Familie verliefen in relativ ruhigen Bahnen mit Freude aneinander, an der Nähe der Kinder, Enkel und Urenkel, aber auch Krankheit und Abschied stellten sich ein. Einige schöne Reisen bildeten Höhepunkte.

Die ehemalige Grenze durch Staaken spielte für die Familie bald keine Rolle mehr. Die Dorfkirche und die Gartenstadtkirche wurden für Peter und Christa beide wichtig. Ein Jahrzehnt spielte Peter Kannakowsky in der Spielschar der Dorfkirche auf unvergleichliche Art den König Herodes und Christa vertrat einen der Heiligen Drei Könige bei der Aufführung eines alten Schlesischen Dreikönigspiels 2008 in Breslau.



„Die Heiligen Drei Könige“ in der ev.-luth. Christophoruskirche in Breslau.
(v. l. n. r.: William Angani, Christa Kannakowsky, Konrad Lirche)

Foto: N. Hlebaroff

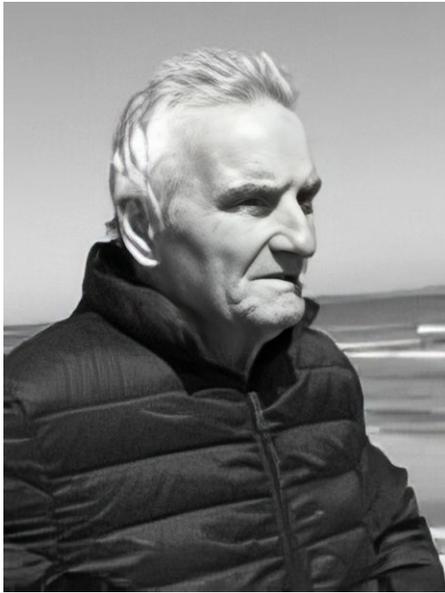
An der Tätigkeit des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken nahmen die Eheleute regen Anteil bei Konzerten und Fahrten, suchten und fanden im Leitungskreis Freundschaft und Nähe. Wenige Tage vor dem Heimgang war Christa in einer frohen Runde im Freundeskreis der Dorfkirche zusammen. Mit Schulfreunden traf sie sich noch einen Tag vor ihrem Abschied von dieser Welt in einem Restaurant. Am 20. Juni 2024 ist Christa Kannakowsky geb. Albrecht zuhause gestorben. Eine große Trauergemeinde nahm in der Kapelle und auf dem Friedhof in Staaken Buschower Weg Abschied. Berührend war, dass Urenkel die weiße Schmuckurne bemalt hatten und so noch einmal ihrer Uroma für ihre Liebe dankten. Die Glocke „PAX“ läutete auf dem letzten Weg.

N. R.

Abschied von Jürgen Grothe

Unter der Überschrift erschien im Sommer 2024 in der Staakener Wetterfahne Ausgabe 50 ein Nachruf auf Jürgen Grothe. Ein ausführlicher Rückblick von Andreas Kalesse war angekündigt worden, der im Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg I/2024 erschienen war:

Nachruf auf den Stadthistoriker Jürgen Grothe.



Herr Jürgen Grothe (Berlin), Mitglied in der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V. seit 1967, verstarb 86-jährig am 5. Dezember 2023

Foto: Ingrid Meyer-Grothe 2023

Jürgen Grothe wurde am 2. Oktober 1936 in Berlin-Wilmersdorf als Sohn eines Kolonialwarenhändlers geboren und verstarb am 5. Dezember 2023 in Berlin-Spandau. Er hinterlässt eine Frau, er blieb kinderlos. Seine Mutter verstarb bereits mit 40 Jahren. Bei seinem Onkel lernte er Großhandelskaufmann. Das Fotografieren erarbeitete er sich autodidaktisch. Vom Archivar Hugo Kalb-Welle dürfte er wohl seine archivarische Ausbildung erhalten haben. Seit 1980 war er Leiter des Bildarchivs des Landes Berlin in der Landesbildstelle, die heute zum Landesarchiv Berlin gehört. Er veröffentlichte rund 30 Bücher sowie mehrere Aufsätze in Zeitschriften, Broschüren und diverse Artikel in der Tagespresse. Seine Vortragstätigkeit bei der Volkshochschule Spandau, an der Urania u. a. waren beliebt und stets reichlich besucht, ebenso wie seine unzähligen Führungen. Seit 1967 war er Mitglied in unserer Vereinigung und hielt hier auch einige

wenige Vorträge. Er fertigte tausende von Fotos selbst an und sammelte tausende von historischen Aufnahmen.

Wenn man Kind von Vertriebenen ist, wächst man zwangsläufig ohne Bezug zur Ortsgeschichte auf. Erst durch den Heimatkundeunterricht in der Staakener Grundschule und später durch Jürgen Grothe erhielt ich den Einstieg in die Geschichte dieser Havelstadt. Seine 1973 vom Bezirksamt Spandau von Berlin und dem Unterstützungsverein der Gartenstadt Staaken herausgegebene Festschrift aus Anlass des urkundlichen 700jährigen Bestehens des Ortsteils Staaken brachte mir die Geschichte „meines“ geteilten „Heimatsdorfes“ näher. 1981 kaufte ich mir für 19,80 DM seinen schon in der zweiten Auflage erschienenen Bestseller: „Spandau – Stadt an Spree und Havel. Aus der Chronik eines Berliner Bezirks“ und lernte viel daraus. Sein bereits 1980 erschienenes Buch: „Spandau vor Berlin. Von Menschen, Bräuchen und Häusern“ nahm ich erst viel später zur Kenntnis. In dem einzigen Buch zu diesem Thema finden sich bedauerlicherweise keine Nachweise, ein Umstand, den man bei seinen Kollegen dieser „Zunft“ recht häufig findet. Er hat das Thema leider nicht weiter vertieft, denn er fühlte sich der Stadtbeschreibung, dem Stadtbild und der Architektur stärker zugetan. Noch kurz vor dem Mauerfall erschien das quadratische Buch: „Spandau. Ein Bezirk von Berlin.“, ein damals typisches Produkt des Nicolai Verlags. Die Fotos lieferte Günther Schneider, den Text Jürgen Grothe. Der damalige Bezirksbürgermeister Werner Salomon verschenkte gern dieses repräsentative und anschauliche Zeitdokument.

Es erschienen noch Bücher und kleine Schriften über die Zitadelle, die jedoch im Mittelalter- und im festungsgeschichtlichen Bereich nicht dem Stand der Wissenschaft entsprachen;

da kannte er sich einfach nicht aus und das war, salopp gesprochen, nicht sein Ding. Die anderen darin enthaltenen Informationen bleiben aber wichtig, nur auch hier stören die verschwiegenen Nachweise.

In einem Themenkomplex war er aber führend in Spandau zu einer Zeit, wo die verbliebenen alten Herren der Ortsgeschichte noch streng den rückständigen „Heimatgedanken pflegten“, was auch immer das sein sollte. Ihm war zeitlebens die Stadtzerstörung ein Dorn im Auge und in Spandau wurden und werden wertvolle Zeugnisse der Bau- und Stadtgeschichte gnadenlos zerstört. Es gibt bis heute hier keine Erhaltungskultur. Seinen ersten Beitrag veröffentlichte er 1967: „Aus der Geschichte des Spandauer Wendenschlosses“ (Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 12, Heft 3/4, 1967/72, S.177–180, mit Anmerkungen!). Darin schildert und kritisiert er die Vernichtung des bedeutendsten Fachwerkbaukomplexes Berlins, einem Ackerbürgerhaus von 1688 in der heutigen Judenstraße 35. Die danach entstandene, äußerlich in etwa nachgebildete Ansicht der Gebäude durch aufgedübelte Bretter bezeichnete der damalige Landeskonservator Dr. Kurt Seeleke als „Wunder der Denkmalpflege“. „Diese Art der Denkmalpflege, von der es in Spandau leider weitere Beispiele gibt, ist im Interesse Berliner und brandenburgischer Kulturgeschichte abzulehnen.“ schrieb Grothe unmissverständlich (S. 179) In den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 71. Jg., Heft 3, 1975, S. 42-49, klagte er die Stadtzerstörung in der Spandauer Altstadt an und appellierte abschließend: „Straßenzüge zum ‘baugeschützten Bereich’ zu erklären ist zwecklos, wie zahlreiche Abrisse in der Ritter- und Kinkelstraße zeigen. Noch ist eine Restaurierung der Altstadt teilweise möglich. Aller-

Nachruf auf den Stadthistoriker Jürgen Grothe -Fortsetzung-

dings muß eine weitere Verödung des Stadtbildes vermieden werden. Zahlreiche Gebäude sollen in nächster Zeit abgebrochen werden. Dies zu verhindern, sollte Aufgabe des Bezirksamtes, des Landeskonservators, der Berliner Geschichtsvereine, der Hausbesitzer und letzten Endes auch der Bevölkerung sein. Warum gehen Spaziergänger nicht durch moderne Wohnsiedlungen, sondern durch Altstädte? Weil sie in technoider, steriler Architektur keine geistigen Orientierungshilfen finden. Durch eine rigorose Bauordnung ist die Altstadt von Bern gerettet worden. Danzig und Warschau waren bis zu 90 % zerstört, beide Städte sind wiedererstanden. Auch die Spandauer Altstadt braucht nicht 'wegsaniiert' zu werden – ihr Reiz kann erhalten bleiben, wenn die Bürger es wollen: "Man muss wissen, dass erst Ende 1977 das erste Denkmalschutzgesetz für Berlin erlassen wurde. Die angekündigten Abrisse kamen dann auch zahlreich und gnadenlos und vernichteten sogar erhaltene Fachwerkhäuser des 17. Jahrhunderts u.a.m.

Ein letztes Beispiel soll die geplante Schleuse neben der Zitadelle sein. Schon 1931 plante man eine neue Schleuse quer durch die Renaissancefestung. 1986 griff man die Schleusenplanung wieder auf und verschwenkte planerisch allerdings diesmal die neue Schleusenkammer bis dicht am Ravelin vorbei in den nordwestlichen Teil des Glacis'. Dass die Umsetzung dieser absurden Idee der Festung nicht gut bekommen wäre, muss man wohl nicht erörtern. Es entstand eine breite Bewegung gegen dieses Bauvorhaben. In diesem Zusammenhang legte 1988 Dr. Heinz-Jürgen Axt eine Broschüre vor mit dem Titel: „Geplante Schleuse bedroht das einmalige Bauwerk.“, in der Jürgen Grothe einen kleinen Beitrag über die baugeschichtliche Bedeutung der Zitadelle beisteuerte, in dem er forderte: „Würde das Glacis (endlich) unter Denkmalschutz gestellt, erhielte es den erforderlichen Schutz und niemand käme wohl mehr auf die Idee, ausgerechnet auf dem Glacis eine Schleusenkammer zu errichten.“ Die

neue Schleuse wurde nach den zahlreichen Initiativen und Protesten dann anstelle der alten gebaut und siehe da, die damals bis zum Erbrechen ständig beschworene gefährdete „Lebensfähigkeit der Stadt“ war zu keinem Zeitpunkt bedroht!

Zwei Bücher stehen für seine unermüdete Dokumentation der Veränderung und Zerstörung von Spandau: 1997 erschien „Spandau. Botschaft der Fotografien gegen das Vergessen. Die 60er und 90er Jahre im Vergleich.“ Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung 1954 e.V., die inzwischen ein wenig begriffen hatte, dass sich der „Heimatgedanke“ wohl still und heimlich aus dem Staube gemacht hatte. Auf 144 Seiten dokumentierte Jürgen Grothe auf der Grundlage seines kostbaren Fotoschatzes, mithilfe von 194 Fotos, das, was vom Krieg verschont blieb und was dann in den Jahrzehnten bis fast in die 90er Jahre hinein im gesamten Bezirk vernichtet wurde. Allein der Verlust von wertvollen Fachwerkhäusern aus drei Jahrhunderten ist beklemmend. Das zweite Buch erschien 2012: „Ein Spaziergang durch die Spandauer Altstadt. Von Menschen, Straßen und Häusern.“ Straßenweise werden die wichtigsten Gebäude vorgestellt. Beide Publikationen stellen keine Baugeschichte dar, sondern sind zusammengestellte Informationen verschiedenster Herkunft. Nachweisen lassen sich die vielen Details, die ihm auch von Bewohnern zugetragen wurden, nicht. Quellenangaben jedweder Art fehlen. Die Fotos und deren Datierungen machen diese Bücher aber wertvoll, zumal es diese Bilddokumente in keinem öffentlichen Archiv gab und gibt.

Jürgen Grothe veröffentlichte auch mehrere Berlin-Bücher oder wirkte bei deren Bearbeitung mit. Nur zwei seien hier herausgegriffen. 1987 gab die Landesbildstelle Berlin folgenden Bildband heraus, der in mehreren Auflagen erschien: „Berlin. Photographien von Waldemar Titzenthaler mit Bildläuterungen von Jürgen Grothe ...“ Die wunderbaren Glasplattenaufnahmen geben das alte Berlin in einer unvergleichlichen Detailfülle und einzigar-

tigen Bildqualität wieder. Die Druckqualität des Bandes ist meisterlich und heute nur noch selten herstellbar. Grothe hat alle Bilder umfangreich beschrieben, nicht nur mit historischen Details, sondern auch noch mit seinem Wissen angereichert.

Sein letztes großes Buch erschien 2020 im ElsenGold-Verlag: „Berlin. Fotografien aus Ost und West. 1956–1978.“. Auf 231 Seiten veröffentlichte er seine Fotos aus Berlin West und Ost und kehrte damit wieder zu seiner ursprünglichen Dokumentationstätigkeit zurück. Erschreckend, wie zerstört und arm beide Teile der Stadt waren. In West und Ost fuhren in diesen Jahrzehnten noch Pferdefuhrwerke. Der Autor fuhr eine BMW Isetta (S. 2). Jürgen Grothe stellt Fotos vor, die wohl kaum in einem Bildband über Berlin vorkommen und wenn, dann höchstens vereinzelte ähnliche Motive. Hier zeigt ein ganzes Buch, wie trübsinnig alles war. Einige Aufnahmen zeigen z. B. den Ku-Damm und die Zoogegend und man fragt sich, wo der vielbeschworene Glamour war und welches „Heimweh nach dem Kurfürstendamm“ man damals besang. Er stieg auch in die Ruine der Berliner Nikolaikirche ein und dokumentierte die inseitige Flora (S. 47), ebenso in die Ruine des Reichstages. Ein rührseliges Bild zeigt eine alte Frau, die das genaue Wiegen auf einer alten Personenwage für 10 Pfennig anbietet. Das Buch ist bis auf die Bildunterschriften und wenige Einleitungsworte textfrei. Ein eigenartiges Abschlussdokument, diesmal ohne Kommentare. Damit will ich es bewenden lassen.

Jürgen Grothe hat sein Leben lang dokumentiert; tausende von Fotos bleiben nun unbearbeitet. Er arbeitete still und drängelte sich nie vor, weswegen seine Arbeiten oft unbemerkt blieben. Früh fing er aber an, sich zu Wort zu melden, eben etwa zu den umfangreichen Zerstörungen in Spandau. Ohne seine Arbeit wüssten wir heute kaum mehr etwas von den Nachkriegszuständen vor allem Spandaus aber auch Berlins, denn er fotografierte oft jene Ecken, die von den offiziellen Stadtdokumen-

Nachruf auf den Stadthistoriker Jürgen Grothe -Fortsetzung-

taristen kaum erfasst wurden. Durch seine zahlreichen Veröffentlichungen, Vorträge und Führungen trug er bis ins hohe Alter zur Verbreitung von stadthistorischen Informationen bei, was gerade in einer Stadt unerlässlich

ist, in der Heimatwissen nirgendwo mehr offiziell verbreitet wird. Er hat der gewollten Geschichtslosigkeit unermüdlich etwas entgegengesetzt. Der gelegentliche Vorwurf der mangelnden Wissenschaftlichkeit mag da zu ver-

nachlässigen sein, denn wer alles vertiefender erfahren will, der hat heute genügend andere Informationsmöglichkeiten. Jürgen Grothe war einer der letzten seiner Zunft. Wir sollten ihm dankbar sein!
Andreas Kalesse

35 Jahre Mauerfall. Eine Episode.

Unser Leser Wolfgang Vieroth (vgl. Wetterfahne Ausgabe 47, Weihnach-

Spandau“ (Redaktion: eigentlich in Staaken), körperlich geschwächt, aber geistig rege, schaut nachdenklich aus seinem Fenster zum Hahneberg und auf die nahe B-5, in DDR-Zeiten F-5 (= Fernverkehrsstr.). Er blickt auf sein Leben, seine Familie zurück und erinnert sich an die ehemalige Grenzübergangsstelle (GÜST bzw. Kontrollpunkt) und alle

Schließlich leuchten seine Augen, als er auf ein Foto des 2. Oktober 1990 zu sprechen kommt: Bürgermeister Peter Radziwill und stellv. Bürgermeister Wolfgang Vieroth halten vor dem Gemeindebüro zum Tag der Deutschen Einheit das abgebaute Ortsschild „Staaken, Kreis Nauen“ hoch. Noch weitaus mehr fällt Wolfgang Vieroth rückblickend ein. Wer 1932 geboren ist, hat viel erlebt, politische Systeme kommen und gehen gesehen, denn „alles hat seine Zeit“ (Prediger 3,1). Für seine Dorfkirche setzte er sich ein, brachte zusammen mit Meister Dieter Witzke, dem Kirchenältesten Thomas Schäfer und dem damaligen Pfarrer Radziwill im Sommer 1989 die Glocken wieder zum Klingen, die sehr lange geschwiegen hatten. Keine Mühe hatten die ehrenamtlich für ihre Kirche



Dorfkirche Alt-Staaken im Jahre 1992 mit braunem Kirchturm

Foto: BajanZindy

Quelle: wikipedia (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dorfkirche_Staaken_1992-2.JPG)

ten 2022, S. 5: Wolfgang Vieroth, 90 Jahre), früher Fachinger Str., jetzt im Pflegeheim „Haus am Wiesengrund

Probleme, die jahrzehntelang in Staaken damit verbunden



Bürgermeister Radziwill und Stellvertreter Vieroth vor dem Rat der Gemeinde Staaken, Kreis Nauen am 2.10.1990 mit dem abmontierten Ortsschild.

Foto: unbekannt

waren. Wehmütig sagt er: „Viele wissen gar nichts mehr davon und wollen es auch gar nicht wissen.“ Dann entsinnt er sich

an den Herbst 1989, als sich viele Menschen in der Dorfkirche in Alt-Staaken im „Staakener Kreis“ für einen Wandel der Verhältnisse versammelten, davon nicht wenige, die ausreisen wollten. Sie hatten an ihren Autos weiße Bänder.



Grenzübergangsstelle Staaken Heerstr., Blick nach West-Berlin, Ende 1989

Foto: übernommen aus der Festschrift 700 Jahre Rohrbeck

tätigen Architekten Wolfgang und Regina Vieroth 1988/89 gescheut, zum Erhalt der alten Dorfkirche beizutragen und freuten sich zusammen mit der damals kleinen, aber treuen Gemeinde über das gelungene Werk.

N. R., 04.11.2024



Es geschah im Advent 1825, die Eisenbahn war ebenso noch ein Traum wie das Luftschiff oder das schnurrende Automobil, nur die gelben Postkutschen fuhren mit holperigen Rädern über Berge und Brücken hin. Da saß in Weimar, wo damals Herr von Goethe wohnte, der Gelehrte und ehrengeachtete Präzeptor*) Johannes Daniel Falk am Fenster seiner Studierstube, er blickte traurig hinaus und sah die Schneeflocken tanzen: Ach, so dachte der beinahe sechzigjährige Mann, ach, könnte ich auch einmal eine weite Reise tun, sei es nur durch die deutschen Länder. Der Winter hat so viel Schönes, er verzaubert die Wälder, und im Advent macht er die Seelen froh. Der große Herr von Goethe hat's wohl gut. Den behütet der Herzog wie ein Vermögen. Der durfte schon nach Italien, und nach der Schweiz, der war bereits in Karlsbad zur Kur und sah sich in Frankreich die Schlösser an. Bei so viel Glück und Gnade kann man wohl berühmt werden mit seinen Gedichten. Wer aber wird mir einmal huldigen und ein Denkmal setzen, da ich auch schon einiges den irdischen Menschen schenkte?

So also spannt sich der grübelnde Herr seine Wünsche zurecht, ganz geheim

und eigentlich ohne Groll. Denn neidisch wollte er nicht sein, bewahre. Und jeder Argwohn war ihm ebenso fremd, denn er hatte vom großen Goethe schon den Wilhelm Meister gelesen, auch den Urfaust und das liebe Buchlein von Hermann und Dorothea. Ja, Herr Goethe war schon ein ganzer Dichter, dem man jeden Lorbeer gönnen mußte.

Johannes Daniel Falk schüttelte den Kopf, das Schneetreiben schien sich zu beruhigen, - da war das Posthorn zu hören: Eine Kutsche, so gelb wie ein Kanarienvogel, fuhr soeben über den Markt, vier Pferde zogen das gewaltige Fahrzeug, das diesmal sanft und beinahe lautlos rollte. So sehr milderte der weiße Teppich des Schnees das Geräusch der Hufe und Räder. Und der Postillion auf dem Bock, der Lenker also, den man den Schwager zu nennen pflegte, der blies ein Lied, das so recht in die Stimmung der Vorweihnachtszeit gehörte: O du fröhliche - o du selige...!

Aber der muntere Musikant, der die Zügel straffte und die Pferde mit der linken Hand anhielt, der blickte mit keinem Auge hinauf zu ihm, dem Lehrer Johannes Daniel Falk. Schwere Not, ob der blasende Postillion auch zu

denen gehörte, die nicht wußten, wer das Lied gedichtet hatte?

Viel Volk sammelte sich um den Postwagen, man sah Mütter und Kinder, auch noble Damen und galante Kavaliere: Alle sangen mit, keiner blieb stumm, jeder kannte die Worte, und einige von den Knaben und Mädchen faßten sich sogar reihum an den Händen: Welt ging verloren, Christ ist geboren

Und wer stieg aus dem Verschlag? Wem half man von allen Seiten mit ergebener Hochachtung? Vor wessen greiser Erhabenheit zog man den Hut bis zu den Knien?

Das war ja der alte Herr von Goethe schon wieder, der nun selber stehenblieb, um das Lied zu hören, so schweigsam und würdig, als hätte er ganz alleine die Huldigungen der Menschen verdient.

Da hielt's den Lehrer und Poeten Johannes Daniel Falk nicht länger. Er trat vom Fenster zurück. Er lief in der Stube her und hin. Er warf ein Stück Holz in die bullernde Ofenglut und wußte nicht, wer ihm in beide Ohren flüsterte: Falk, man will dich vergessen. Falk, laß es dir nicht gefallen. Wehre dich Falk, denn auch dir steht es zu, daß man dir huldigt und eine Postkutsche für schöne Reisen zur Verfügung stellt. Du verdienst womöglich ein Denkmal, damit die Menschen ein für allemal lernen, was du getan hast und was man dir schuldig ist.

Also begab sich der Lehrer und Poet vor den Spiegel, ordnete sich die Frisur, warf den schwarzen Pelerinemantel um, nahm Stock und Hut und strebte ins Freie, in den Schnee. Er zürnte nicht, dafür war er zu weise. Doch er wollte wissen, wie es um die liebe Gerechtigkeit bestellt sei; denn die Postkutsche hatte den Markt zwar schon verlassen, und auch der greise Herr von Goethe war nicht mehr zu sehen, aber das Lied, das fröhliche und selige, das sang und summte man noch immer von Mund zu Mund.

Johannes Daniel Falk begab sich spornstreichs zum Rathaus, trat vor die Herren des hohen Magistrats und sagte: „Meine Verehrten, ich habe ein Anliegen. Wäre es vielleicht möglich,

Die Adventsreise des Lehrers Falk -Fortsetzung-



mir eine Postkutsche zu leihen, auf daß ich ein wenig durch den deutschen Winter reisen kann?“

Der Magistrat staunte sehr: „Bester Herr Falk, das können wir uns nur für einen Fürsten oder sonst einen Mann von ganz hohen Verdiensten gestatten.“

Falk lächelte dazu, wenn auch scheu und ein wenig errötend: „Sie werden mit Nachsicht verzeihen, ich bin zwar kein regierender Fürst, aber ich habe das Lied ‚O du fröhliche - o du selige‘ für die Menschen gedichtet. Sollte es Ihnen nicht bekannt sein?“

Nun, das Lied kannten die Herren alle, daß es aber von diesem Lehrer Johannes Daniel Falk stammte, das war ihnen in der Tat verborgen geblieben. Also verbeugte man sich vor dem großen Menschenfreund, und zwei Tage darauf, der Schnee lag immer noch hoch, stieg Herr Falk wie ein Fürst in seine gelbe Postkutsche und rollte mit gehobenen Gefühlen davon. Insgeheim freilich dachte er: Überall werden Standbilder errichtet und Gedenktafeln eingeweiht, bald für einen

aber ein Denkmal stand hier nicht. Weiter fuhr Falk nach Berlin, wo das Schloß im Schnee leuchtete, vor den Schaukästen drängten sich die Kinder, auf dem Potsdamer Platz wurden Christbäume, Schaukelpferde, Kerzen und Puppen verkauft. Abermals war



aus den Schulen und Wohnungen das beglückende „O du fröhliche“ zu hören, - aber eine Falk-Gedenktafel, nein, die sah man nirgendwo, wohl hohe Statuen und prächtige Säulen. Kreuz und quer ließ der Lehrer sich bringen, nach Magdeburg und Halle,

Herzog, bald für einen Feldherrn oder Philosophen; vielleicht hat man irgendwo längst auch an mich gedacht, denn mein Weihnachtslied durfte doch in aller Welt die Seelen erquickern.

So kam Falk nach Leipzig, wo soeben Christmarkt war mit Lebkuchenbuden und Spielzeugständen; allenthalben strahlten die Gesichter, allenthalben sang man ‚O du fröhliche‘,

nach Braunschweig und gar bis Stettin: Überall das gleiche Bild, überall Adventsfreude und Schnee, nicht einer von den Menschen, mochte er schon erwachsen oder noch ein Kind sein, blieb stumm, sobald der Postillion das Horn nahm und „O du fröhliche“ spielte.

Doch ein Denkmal war an keinem Ort zu treffen. Da faltete Johannes Daniel Falk die Hände und murmelte vor sich hin: Sei nicht töricht, alter Knabe, Gott möge dir deine eitle Ungeduld verzeihen; denn was brauchst du noch ein Denkmal, wo du ihrer viele Tausende hast?

Da bat Johannes Falk seinen Postillion, er wolle wieder heim nach Thüringen und Weimar fahren, heim durch Sachsen bis nach der Ilm. Und also traf die gelbe Kutsche mit ihren vier Pferden genau am Heiligen Abend von 1825 in der Stadt wieder ein.

Und wer zog auf dem Marktplatz tief den Hut? Wer stand und wartete da inmitten einer winkenden Menge Volks? Der große Herr von Goethe selber. Er sprach: „Willkommen, lieber Freund,

man hat Sie zum Legationsrat ernannt, darf ich als erster gratulieren? Wie oft versuchte ich schon, den Menschen ein weihnachtliches Lied zu geben, nie gelang mir der Wunsch, aber Sie, Sie standen in der Gnade. So geht's halt oft: Was man sehnt, das wird nicht, doch was geworden ist, hat man selten geseht...“

Da blies der Postillion freudig sein Horn: „O du fröhliche“, und diesmal sang sogar der König unter den Dichtern leise mit, aber der Lehrer Falk ging abseits, denn er mußte allein sein mit seinem Glück, ganz allein...

Heinz Steguweit

(übernommen aus pädagogischen Arbeitsblättern, 50er Jahre)

O du fröhliche

(Auszugsweise übernommen aus dem Internet: https://de.wikipedia.org/wiki/O_du_fröhliche)

O du fröhliche ist eines der bekanntesten deutschsprachigen Weihnachtslieder. Seine Melodie beruht auf dem Marienlied *O sanctissima*, das angeblich aus Sizilien stammen soll. Dichter der ersten von drei Strophen ist der Weimarer „Waisenvater“ Johannes Daniel Falk (1768–1826), die beiden folgenden wurden von Heinrich Holzschuher (1798–1847) aus Wunsiedel verfasst.

Entstehungsgeschichte

Nachdem Johannes Daniel Falk vier seiner zehn Kinder durch eine Typhuseuche verloren hatte, gründete er in Weimar das „Rettungshaus für verwaahlte Kinder“. Den dort aufgenommenen Kindern widmete er spätestens 1816, möglicherweise auch schon Ende 1815, das heute als Weihnachtslied bekannte *O du fröhliche*.

(Weihnachtslied „*Oh du fröhliche*“ *offenbar älter als bislang vermutet*. evangelisch.de, 17. Dezember 2015. Abgerufen am 14. September 2018)

In seiner Urfassung war das Lied ein von Falk so bezeichnetes „Allerdreifeiertagslied“, in dem die drei Hauptfesten der Christenheit Weihnachten, Ostern und Pfingsten zugrunde liegenden Heilstaten besungen wurden.

LXXXVII.

Allerdreifeiertagslied.

(Melodie: *O sanctissima*)

1816.

O du fröhliche,
O du seelige,
 Gnadenbringende Weihnachtszeit!
 Welt ging verloren,
 Christ ist geboren.
 Freue, freue dich, Christenheit!

O du fröhliche,
O du seelige,
 Gnadenbringende Osterzeit!
 Welt liegt in Banden;
 Christ ist erstanden.
 Freue, freue dich, Christenheit!

O du fröhliche,
O du seelige,
 Gnadenbringende Pfingstzeit!
 Christ, unser Meister,
 Heiligst die Geister.
 Freue, freue dich, Christenheit!

~~~~~

Johann Daniel Falk: *Allerdreifeiertagslied*, Druckfassung 1819

*O du fröhliche, o du selige,  
 gnadenbringende Weihnachtszeit!  
 Welt ging verloren, Christ ist geboren:  
 Freue, freue dich, Christenheit!*

*O du fröhliche, o du selige,  
 gnadenbringende Osterzeit!  
 Welt liegt in Banden, Christ ist erstanden:  
 Freue, freue dich, Christenheit!*

*O du fröhliche, o du selige,  
 gnadenbringende Pfingstzeit!  
 Christ, unser Meister, heiligt die Geister:  
 Freue, freue dich, Christenheit!*

Das Lied wurde 1816 veröffentlicht. Noch im 20. Jahrhundert ging man von einer Erstveröffentlichung in den 1819 erschienenen *Auserlesenen Werken* Falks aus. Günter Balders entdeckte dann in der Bibliothek der Freikirchlichen Fachhochschule Elstal eine Broschüre, die eine Publikation bereits nach dem Weihnachtsfest 1816 belegt.

O du fröh-liche, o du se-li-ge, gna-den-brin-gen-de Weihnachts-zeit!  
 9  
 Welt ging ver-lo-ren, Christ ist ge-bo-ren: Freu-e, freue dich, o Christen-heit!

Der Erstdruck befindet sich in dem am 30. Januar 1817 abgeschlossenen *Zweiten Bericht* von Falks sozialdiakonischem Förderverein „Gesellschaft der Freunde in der Noth“. Hier findet sich eine Liste von Liedern, „die jeder Zögling der Sonntagsschule auswendig wissen und singen muss“.

### Heutiger Text

Bekannt geworden ist *O du fröhliche* allerdings nicht als „Allerdreifeiertagslied“, sondern als Weihnachtshymnus, bei dem nur noch die erste Strophe wörtlich von Johannes Daniel Falk stammt. Für die beiden ergänzten Strophen, deren Anfangs- und Schlussverse dieselben wie bei Falk sind, wurden von Heinrich Holzschuher, einem früheren Gehilfen Falks, je eine dritte Verszeile neu verfasst. Holzschuher veröffentlichte das nun drei Strophen umfassende Weihnachtslied erstmals zu Weihnach-

ten 1826 innerhalb seines anonym verfassten Vortragsstücks mit dem Titel „Die Kinder an der Krippe, zur Feyer des heiligen Weihnachts-Festes“ im *Bayerschen Landboten*. 1829 veröffentlichte Holzschuher das Lied nochmals in seinem Band *Harfenklänge* und gab sich damit als Autor zu erkennen, nennt aber auch Falk als Verfasser der ersten Strophe.

In seiner heutigen Form (teilweise mit regionalen Unterschieden des Textes) lautet das Lied:

*O du fröhliche, o du selige,  
 gnadenbringende Weihnachtszeit!  
 Welt ging verloren, Christ ist geboren:  
 Freue, freue dich, o Christenheit!*

*O du fröhliche, o du selige,  
 gnadenbringende Weihnachtszeit!  
 Christ ist erschienen, uns zu versöhnen:  
 Freue, freue dich, o Christenheit!*

*O du fröhliche, o du selige,  
 gnadenbringende Weihnachtszeit!  
 Himmlische Heere jauchzen Dir Ehre:  
 Freue, freue dich, o Christenheit!*

Dieses von Falk und Holzschuher gedichtete Weihnachtslied wurde in viele Sprachen übersetzt, unter anderem ins Englische (*Oh how joyfully*), Französische, Italienische und Schwedische (*O du saliga, o du heliga*, 1859).

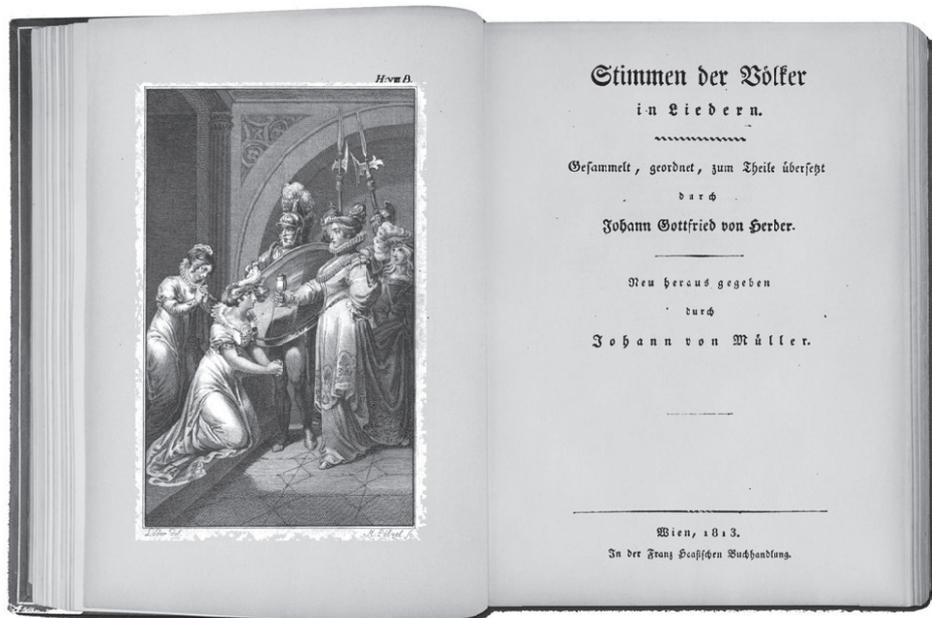
### Melodie

Falk verwendete die Melodie des Marienlieds *O sanctissima, o piissima, dulcis virgo Maria*. In der ältesten bislang bekannten Quelle von 1792 wird dieses Lied als *Sicilian mariner's hymn to the virgin* bezeichnet. Die behauptete Herkunft aus Sizilien lässt sich jedoch weder durch ältere Quellen, noch durch aktuelle wissenschaftliche Literatur belegen und bleibt daher mehr als fragwürdig.

## O du fröhliche -Fortsetzung-

Als wahrscheinlichste Erklärung gilt, dass Falk dieses Lied in der 1807 po-

vom Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg stellte jedoch 2003 fest, dass



Buchtitel „Stimmen der Völker in Liedern“ in Johann Gottfried von Herder's Sämmtliche Werke: Stimmen der Völker ..., Band 1, Wien 1813  
Quelle: [https://books.google.de/books?id=WF5YAAAAcAAJ&pg=PA573&chl=de&source=gbs\\_selected\\_pages&cad=1#v=onepage&q&f=false](https://books.google.de/books?id=WF5YAAAAcAAJ&pg=PA573&chl=de&source=gbs_selected_pages&cad=1#v=onepage&q&f=false)

stum erschienenen zweiten Ausgabe von Johann Gottfried Herders (1744–1803) Sammlung *Stimmen der Völker in Liedern* fand.

Bis vor wenigen Jahren war man davon ausgegangen, dass Herder das Lied bei seiner Italienreise von 1788/89 (die allerdings nicht südlicher als Neapel führte, also nicht nach Sizilien) selbst aufgezeichnet habe. Barbara Book

keine entsprechende Aufzeichnung in Herders Nachlass nachweisbar ist. Vielmehr sei das Lied bereits 1792 als *Sicilian mariner's hymn to the virgin* im *European Magazine and London Review* erschienen. Da die Melodie exakt übereinstimmt, und Herder die Zeitschrift aus der Weimarer Hofbibliothek gekannt haben könnte, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen,

THE  
SICILIAN MARINER'S HYMN TO THE VIRGIN.

O sanctissima, frühester bekannter Druck (1792)

dass dieser Druck Herders Vorlage war. Die Charakterisierung der Vorlage als „Hymne“ lässt Fragen aufkommen, ob die (wohl von Herder stammende) Übersetzung „Schifferlied“ akkurat ist, zumal der lateinische Text ein Kirchenlied nahelegt.

Die Herkunft des Marienlieds ist nicht bekannt. Auf die Ähnlichkeit der Anfangsworte „O sanctissima, o piissima, dulcis Virgo Maria“ (= „O heiligste, o frömmste, süße Jungfrau Maria“) mit der Phrase „O clemens, O pia, O dulcis Virgo Maria“ (= „O geduldige, o fromme, o süße Jungfrau Maria“), die Bern-



Staakener Mondsichelmadonna, Ende 15. Jh.  
Foto: T. S.

hard von Clairvaux im 12. Jahrhundert dem Hymnus *Salve Regina* am Schluss beigefügt haben soll, ist mehrfach hingewiesen worden. Der genaue Wortlaut wie auch die Melodie sind aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts belegt. Eine Sage, wonach die Anfangsworte des Liedes auf Bodenplatten im Speyerer Dom zu lesen gewesen seien, ist in diesem Wortlaut auch erst im 19. Jahrhundert belegt.

## Staaken und die Dorfkirche in den Medien

(Juli – Dez. 2024, in Auswahl)

### Dorfkirche Alt-Staaken:

Im *Gemeindeblatt Staaken Evangelisch* Juli-August/2024 wurde aus dem Gemeindegemeinderat über die Orgel in der Dorfkirche berichtet. Sie müsse überarbeitet und repariert werden.

(Redaktion: Die kleine neue Orgel war 1992 von der Orgelbaufirma Sauer durch die damalige ev. Kirchengemeinde Alt-Staaken-Albrechtshof erworben worden. Die Vorgängerorgel der Firma Lüthkemüller aus Wittstock stand auf einer nicht mehr vorhandenen Ostempore und war um 1962 im Rahmen einer groben Instandsetzung der Dorfkirche ersatzlos entfernt worden. 30 Jahre lang diente dann ein Harmonium als spärlicher Ersatz). In Ausgabe 11-12/2024 des genannten Gemeindeblattes sind für den Heiligen Abend in der Dorfkirche trotz geringer Pastorenzahl wieder fünf Christvespern genannt. Dort wurde auch auf eine Gemeindeversammlung am 03.11. in der Dorfkirche hingewiesen. Die Themen waren: Personalsituation, Abriss und Neubau Zuversicht und die Fusion mit der ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt. In Ausgabe Nov.-Dez./2024 wurde Frau Ute Wegner vorgestellt, die sich im Rahmen „Offene Kirche“ um die Dorfkirche und das Grundstück (= den Kirchhof) kümmert.

### Kirchengemeinden:

Im *Gemeindebrief Staaken Evangelisch* Nr. 7-8/2024 wurde auf die „Namensgebung“ des Gemeindehauses Pillnitzer Weg 8 in „Ernst-Lange-Haus“ in der Siedlung Heerstr.-Nord, auf ein Ernst Lange Forum und einen Gottesdienst in seinem Sinne hingewiesen. (Redaktion: Ernst Lange lebte von 1927-1974. Er war ev. Theologe, Pfarrer in Spandau an der Ladenkirche 1960-1967, Prof. für Praktische Theologie u. a.. Manche sehen ihn als einen Kirchenreformer. Auf ihn gingen die ehemalige Ladenkirche (2004 eingestellt) und Gottesdienste am runden Tisch (2020 beendet) zurück. 1974 schied

Lange aus dem Leben. Seit 2010 erinnert die Ernst-Lange-Str. im Kirchengelände Staaken an ihn.) In derselben Ausgabe des Gemeindeblattes konnte man noch einen Rückblick lesen: Silberhochzeit ... 25 Jahre ev. Kirchengemeinde zu Staaken. Im *Pfarrbrief der kath. Kirchengemeinde St. Johannes der Täufer* (mit ehemals St. Franziskus Staaken) August-September 2024 stand ein Rückblick auf das Pfarrfest auf dem ehemaligen Kirchengrundstück der 1988 abgerissenen Franziskuskirche Finkenkruger Weg 27. In Ausgabe. Sept./Okt. 2024 von *Staaken Evangelisch* stand ein Rückblick auf den Dienst des Pfarrers Cord Hasselblatt von 1991-2024. Ebenfalls waren ein Rückblick auf die Tätigkeit des Gemeindegemeinderates und ein Ausblick auf das Begegnungszentrum Zuversicht zu lesen. Für die Abbrucharbeiten sei eine europaweite Ausschreibung erfolgt. Der Bevollmächtigtenausschuss Staaken-Gartenstadt teilte mit, dass es im Fall einer Fusion eine gemeinsame Vereinbarung geben würde. Der *rbb24* meldete am 03.09.2024: Interkontinentaler Glockentransfer. Spandauer (Redaktion: richtig Staakener) Kirchenglocken werden nach Tansania verschifft. Gemeint sind die Kirchenglocken der 2021 entwidmeten Zuversichtskirche. Der *Tagesspiegel Spandau* titelte dazu am 05.09.2024: Von Berlin nach Tansania. Diese Spandauer Kirchenglocken erklingen nun in Afrika. Der *Internetauftritt der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* meldete unter dem 24.10.2024 den Zusammenschluss der ev. Kirchengemeinde zu Staaken und der ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt zum 1. Jan. 2025. In *Staaken Evangelisch* Nov.-Dez. 2024 wurden mehrere Mitarbeiter in den Ruhestand verabschiedet. Ebd. war zu lesen, dass die ev. Kirchengemeinde zu Staaken und die ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt sich zum 01.01.2025 zur „Ev. Kirchengemeinde Staaken“ vereinigen. Bezeichnend ist darin die Überschrift: „Liebesheirat oder Vernunftsehe: Zwei Gemeinden, ein Ziel“.

### (Fort) Hahneberg:

Das *Gemeindeblatt der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* weist in der Ausgabe 11-12/2024 auf ein Krippenspiel in der Naturschutzstation auf dem (neuen) Hahneberg hin.

### Flugplatz Staaken:

**Nachlese** über die Landung der 1946 in Nürnberg Verurteilten am 19. Juli 1947 auf dem Flugplatz Staaken und ihren Weitertransport in das Militärgefängnis nach Spandau. In: *Albert Speer, Spandauer Tagebücher*. Frankfurt/M.-Berlin-Wien: Propyläen Verlag 1975, S. 110f. „... Um halb neun wurden die Handschellen mit leichtem Klicken wieder angelegt. Aus dem landenden Flugzeug konnte ich sehen, wie sich auf dem Flugplatz Staaken eine Kolonne von Autos und zahlreiche Soldaten in Bewegung setzten. Wir stiegen in einen Omnibus mit schwarz zugestrichenen Fenstern. Fahrt in hohem Tempo, Bremsen und Anfahren, Kurven und Hupen. Dann eine scharfe Wendung und Halt. Noch immer an unsere Soldaten gekettet, stiegen wir aus. Hinter uns schloss sich im gleichen Augenblick das Tor in einem mittelalterlich aussehenden Eingangsgebäude. Auf einer Freitreppe hatte eine Anzahl alliierter Militärs Aufstellung genommen. Englischer Befehl: „Handschellen weg! Das gibt es hier nicht!“ Der amerikanische Guard gab mir zum Abschied fast feierlich die Hand...“ (Redaktion: Es folgten für Hitlers Stararchitekten Albert Speer (1905-1981) 20 Jahre Gefängnis bis zum 01.10.1966 im ehemaligen Militärgefängnis in Spandau.) *Tagesspiegel Spandau* meldete am 22.08.24 und am 19.11.24 unter den Sportplatzbaustellen auch den Sportplatz in Staaken-West, der sich auf dem Gelände des ehemaligen Flugplatzes befindet.

### Ortslage Alt-Staaken:

Der *Tagesspiegel Spandau* berichtete am

## Staaken und die Dorfkirche in den Medien -Fortsetzung-

24.09.24, dass ein 82-jähriger Mann auf dem Nennhauser Damm kurz vor dem Döberitzer Weg von einem Auto erfasst wurde und ins Krankenhaus kam. Bereits am 18.09.24 hatten *BILD* und die *Berliner Zeitung* den Unfall gemeldet.

### Ortslagen Albrechtshof/Staaken-Gartenstadt/Eigenheimsiedlung:

Im *Gemeindeblatt Staaken Evangelisch*, Ausgabe Nov./Dez. 2024 war etwas über 100 Jahre ev. Kita (= Kindergarten) in Staaken-Gartenstadt zu lesen.

### Ortslagen Neu-Staaken/Heerstr.-Nord:

Auf einen Brand in einem Hochhaus in der Siedlung Heerstr.-Nord wies der *Tagesspiegel Spandau* am 15.07.24 hin. Das *Presseportal* und die *Abendschau des rbb* meldeten am 04.09.24 die Eröffnung eines neuen Bürgerbüros im Staaken-Center, die *Berliner Woche* am 06.09.24. Der *Tagesspiegel Spandau* berichtete dann am 10.09.24 ausführlich von der Eröffnung des neuen Bürgerbüros Obstallee 28 im Beisein des Regierenden Bürgermeisters, der dabei aus seiner Kindheit erzählte. Derselbe informierte am 24.09.24 über die Eröffnung eines neuen Schulgebäudes an der Astrid-Lindgren-Grundschule in Staaken durch die Schulsenatorin. *Tagesspiegel Spandau* und *B.Z.* informierten über Bedrohung, Prügel und Verletzungen mehrerer Menschen am Blasewitzer Weg durch eine mit Machete und Messern bewaffnete Gruppe. Die *Abendschau des rbb* informierte am 30.10.24 ausführlich sieben Minuten lang über die Lebensverhältnisse und sozialen Spannungen in der Siedlung Heerstr.-Nord. Das einstige Vorzeigeprojekt der West-Berliner Wohnungspolitik der 70er Jahre sei aus dem Gleichgewicht geraten und von Arbeitslosigkeit, Armut, Dreck und Gewalt gekennzeichnet. Ca. 20.000 Menschen leben dort und für viele sei Heerstr.-Nord Endstation. Bewohner berichteten von einem unsicheren Lebensgefühl, von Gewalt, anstrengender

Nachbarschaft, Sprachproblemen u. a.. Die Direktorin der dortigen Christian-Morgenstern Schule informierte, dass die 600 Schüler aus 52 Nationen stammen und dass 96% von Transferleistungen leben. Der Spandauer Bezirksbürgermeister sprach von einer Herausforderung für die Politik. Er äußerte sich zur Gentrifizierung und regte an, dass die Bevölkerungsstruktur langfristig geändert werden müsse. Die soziale Situation sei das Hauptproblem der Siedlung. Bei Neuvermietung müsste eine Durchmischung mit Mittelschichten erfolgen. Positive Beispiele seien die Tätigkeit des Staakentreffs, ehrenamtliche Tätigkeit u. a.. Die Siedlung habe ein positives Umfeld wie die Landschaft, Spielplätze usw..

(Redaktion: Der Gemeinwesenverein und die ev. Kirchengemeinde - beide in der Sozialarbeit in der Siedlung Heerstr.-Nord tätig - werden in dem Beitrag nicht genannt.). *MOZ.de* meldete am 07.11.24 den Bau eines neuen REWE- Marktes am Brunsbütteler Damm.

### Staaken allgemein:

*berlin.de* gab am 15.07.24 bekannt: 6 Km zu Fuß um den neuen grünen

Ring Staaken (= Grüngürtel). Im *Spandauer Volksblatt* wurde am 26.10.2024 auf DVDs über Staaken hingewiesen: Staaken 2 DVDs – Zwischen Gartenstadt & Hochhaussiedlung. Auf dem Titelbild ist die Dorfkirche in Alt-Staaken von Südwest aus abgebildet. Nähere Angaben finden sich unter *www.im-blickfeld.de* (siehe auch unten). Die bekannte *Zeitschrift GEO* enthielt in ihrer Ausgabe 11/2024 auf den Seiten 102-111 eine Darstellung zu dem Thema 35 Jahre Mauerfall. Tatort Transitautobahn. Es wird auch die F 5 erwähnt, die heutige B 5: „In nordwestlicher Richtung verläuft außerdem die Fernstraße 5, eine holprige alte Reichstraße ohne Randstreifen und Markierungen. Sie quert östlich von Hamburg die deutsch-deutsche Grenze und führt Auto- und LKW-Fahrer tief durch das dünn besiedelte ländliche Brandenburg und Mecklenburg. Manchmal spielen Kinder nahe der Fahrbahn, zuckeln Bauern mit Pferdefuhrwerken daher.“ (Staaken wird nicht ausdrücklich genannt.). Die Methoden der Grenzkontrollen werden eingehend beschrieben, aber auch ein Kriminalfall (Leichenfund auf einem Rastplatz) und dessen Lösung sind aufschlussreich.

Diese umfangreiche Video-Filmproduktion mit Dokumentaraufnahmen aus allen Teilen von Staaken, bietet Ihnen mit einer Gesamtlauzeit von etwa 251 Minuten einen weitreichenden Ausblick auf das Leben und die vielfältigen Schönheiten in diesem Ortsteil im Westen von Spandau. Dabei gibt es nicht nur die bekannten Sehenswürdigkeiten, sondern auch zahlreiche Ecken zu entdecken, die nicht auf den üblichen Ansichtskarten zu finden sind.  
Erleben Sie unter anderem Einblicke in mehrere soziale, kulturelle, kirchliche und bezirkliche Einrichtungen und Institutionen in allen Teilen des Ortes. Ergänzt wird dieser Videofilm durch einen ausführlichen Kommentar, der die geschichtliche Entwicklung von Staaken und die zeitgenössischen Ansichten umfassend erläutert.  
Staaken, zwischen Gartenstadt und Hochhaussiedlung, ein Ort wie Sie ihn bisher vielleicht noch nicht kannten.



Laufzeit:  
DVD 1 ca. 125 Minuten  
DVD 2 ca. 125 Minuten

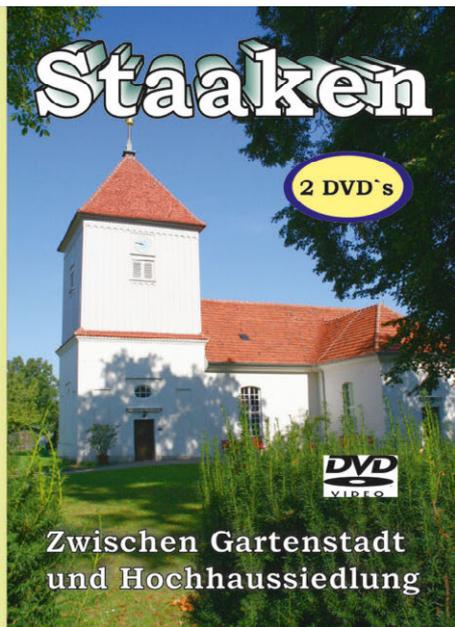
Sprache: Deutsch  
Bildformat: PAL 16:9 HD

Klaus Dachrodt,  
Obstallee 24  
13593 Berlin  
Tel. 030 364 389 33

Der Inhalt dieser DVD ist urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigung oder öffentliche Aufführung ist nur mit schriftlicher Zustimmung des Herausgebers gestattet.  
Alle Rechte vorbehalten!

**www.im-blickfeld.de**  
Foto- und Videoproduktion  
E-Mail: kontakt@im-blickfeld.de

**Staaken - Zwischen Gartenstadt und Hochhaussiedlung**



Staaken - Zwischen Gartenstadt und Hochhaussiedlung (2 DVDs)

Klaus Dachrodt, Obstallee 24, 13593 Berlin,

Bestellung über Tel.: 030/ 364 389 33 oder Mail: kontakt@im-blickfeld.de, Schutzgebühr 11,90€ inkl. MwSt. und Versandkosten

## Das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach

Weihnachtsoratorium nennt man ein Werk der Kirchenmusik, das die biblische Geschichte der Geburt Jesu (Lukas 2, Matthäus 2) oder andere mit Weihnachten verbundene religiöse Texte in der Art eines Oratoriums musikalisch-dramatisch verarbeitet. Wird schon der Begriff des Oratoriums als musikalischer Gattungsbegriff uneinheitlich verwendet, so gilt dies umso mehr für den Begriff des Weihnachtsoratoriums. Wie in den Oratorien üblich, handelt es sich um Vertonungen, die für nicht-szenische Aufführungen mehrere Sätze im Wechsel von Chor-sätzen, Rezitativen und Arien mit instrumentaler Begleitung zu einem Werk verbinden. Sie können ganz oder auch in Ausschnitten aufgeführt werden oder auch von Predigten unterbrochen werden. Teilweise werden die Begriffe Weihnachtshistorie oder Musikalisches Krippenspiel synonym gebraucht. Die Übergänge zur Weihnachtskantate sind fließend.

### Verbreitung

In der Fachliteratur wird deutlich, dass der Begriff stark geprägt ist vom Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach. Über 80 Prozent der Fachliteratur zum Stichwort „Weihnachtsoratorium“ beziehen sich auf dieses Werk.

Zu den bekannteren früheren Werken gehört die Historia der Geburt Christi von Heinrich Schütz, die ebenfalls als Weihnachtsoratorium bezeichnet wird. Die Form wurde auch im 19. und 20. Jahrhundert weiter kompositorisch genutzt und aufgeführt. Zu den bekannteren Werken gehört hier das Oratorio de Noël von Camille Saint-Saëns.

### Weihnachtsoratorium (Bach)

Das Weihnachtsoratorium BWV 248 ist ein sechstteiliges Oratorium für Soli (SATB), gemischten Chor und Orchester von Johann Sebastian Bach. Die einzelnen Teile wurden erstmals vom Thomanerchor in Leipzig in den sechs Gottesdiensten zwischen dem ersten Weihnachtsfeiertag 1734 und

dem Epiphaniastag 1735 in der Nikolaikirche und der Thomaskirche aufgeführt. Feierliche Eröffnungs- und Schlusschöre, die Vertonung der neutestamentlichen Weihnachtsgeschichte in den Rezitativen, eingestreute Weihnachtschoräle und Arien der Gesangssolisten prägen das Oratorium. Die sechs Teile werden durch die Freude über die Geburt Christi verbunden. Von der musikalischen Gattung steht das Weihnachts-Oratorium Bachs oratorischen Passionen nahe. Es ist das populärste aller geistlichen Vokalwerke Bachs und zählt zu seinen berühmtesten geistlichen Kompositionen. Das Oratorium wird heute häufig in der Advents- und Weihnachtszeit ganz oder in Teilen aufgeführt. Die Gesamtspieldauer beträgt circa 2½ Stunden.

Ursprünglich war das Weihnachtsoratorium von J. S. Bach auf die eigentliche Weihnachtszeit verteilt als Teil des Gottesdienstes gedacht gewesen. „Der fortlaufende Bibeltext wird durch freie Dichtungen und Choräle unterbrochen, die das Geschehene dem Zuhörer näherbringen wollen.“

*Teil I:* „Jauchzet, frohlocket, auf preiset die Tage“, 1. Weihnachtstag 25.12.; Inhalt: Die Geburt Jesu wird musikalisch dargestellt.

*Teil II:* „Und es waren Hirten in derselben Gegend“, 2. Weihnachtstag 26.12.; Inhalt: Nachricht der Geburt Jesu an die Hirten.

*Teil III:* „Herrscher des Himmels, erhöre das Lallen“, 3. Weihnachtstag 27.12.; Inhalt: Anbetung durch die Hirten im Stall zu Bethlehem.

*Teil IV:* „Fallt mit Danken, fallt mit Loben“, Neujahr 1.1.; Inhalt: Fest der Beschneidung Christi und Namensgebung.

*Teil V:* „Ehre sei dir, Gott, gesungen“, Erster Sonntag nach Neujahr; Inhalt: Besuch der Weisen aus dem Morgenland im Mittelpunkt.

*Teil VI:* „Herr, wenn die stolzen Feinde schnauben“, Epiphaniastag 6.1.; Inhalt: Fortsetzung des Besuchs der Weisen.

Der liturgische Zusammenhang ist heute vielfach verloren gegangen. An



Rogier van der Weyden (1399/1400-1464, Flandern), Anbetung der Heiligen Drei Könige, Mitte 15. Jh.

Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Weihnachtsoratorium\\_\(Bach\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Weihnachtsoratorium_(Bach))

die Stelle der Kirche ist in erheblicher Hinsicht der Konzertsaal getreten bzw. die Kirche ist selbst weitgehend zum Konzertsaal geworden.

teilweise Textübernahme von <https://de.wikipedia.org/wiki/Weihnachtsoratorium> und [https://de.wikipedia.org/wiki/Weihnachtsoratorium\\_\(Bach\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Weihnachtsoratorium_(Bach))

## 80 Jahre Brieger Christnacht (1944-2024)

Bereits 2011 erschien in der Weihnachtsausgabe der Staakener Wetterfahne ein Beitrag über die „Brieger Christnacht 1944“. Da diese Ausgabe vermutlich nicht mehr jeder Leser besitzt, sind Teile daraus hier nochmals nachzulesen.

Nachdem die Dorfkirche Alt-Staaken 1992 wieder eine kleine Orgel erhalten hatte und der Besuch der Weihnachtsgottesdienste erheblich zunahm, führten der damalige Pfarrer und der Kirchenmusiker als besonderen Höhepunkt für die musikalisch gestaltete Christvesper am Hl. Abend um 16.30 Uhr die Komposition der Weihnachtsgeschichte „Brieger Christnacht 1944“ des schlesischen Organisten und Komponisten Max Drischner (1891-1971) ein. Dieses bescheidene Kunstwerk, aus der Not der Jahre 1944/45 geboren, bildete von 1996 bis 2008 eine Art Weihnachtssoratorium für die Dorfkirche in Staaken.

Max Drischner studierte zunächst ev. Theologie in Leipzig und Breslau und dann in Berlin Musik. Seine Lehrerin im Hauptfach Cembalo wurde die polnische Künstlerin Wanda Landowska (1879-1959). Zu seinen Lehrern gehörten auch Prof. Arthur Egidi und Prof. Otto Becker (1870-1951), Organist und Carillonneur an der Garnisonkirche Potsdam.

Von 1924 bis 1945 wirkte Drischner als Kantor und Organist an der Englerorgel der Nikolaikirche zu Brieg in Schlesien, einem glanzvollen Orgelwerk aus der Blütezeit des deutschen Orgelbaus (1724-1730 von Engler, Breslau gebaut).

An dieser Orgel in seiner Heimatstadt Brieg spielte auch der junge Kurt Masur (1927-2015), doch auf Grund einer kleinen Versehrtheit wechselte er seine Laufbahn und wurde dann Dirigent von Weltrang.

Nach der Ausweisung 1946 fand Drischner eine neue Wirkungsstätte an der kath. Franziskanerkirche in Goslar-Grauhof.

Über den Dienst hinaus pflegte er Kontakte zu norwegischen Künstlern und Theologen (Bischof Bergrav). Fast lebenslang war er auch dem Urwalddoktor und Organisten Albert Schweitzer (1875-1965) verbunden. Völlig überraschend besuchte Schweitzer im November 1951 auf der Rückreise von Skandinavien nach Lambarene Drischner in Goslar.



Die große Orgel zu St. Nikolai in Brieg erbaut von Michael Engler 1724 - 1730

Quelle: <https://maxdrischner.wordpress.com/wp-content/uploads/2011/12/m-drischner-d-brieg-22.jpg>

Als Schweitzer aus dem Auto stieg, sagte er zu Drischner: „Na, Kantor, was sagst Du jetzt?“ Er erkannte in wenigen Augenblicken die psychische und physische Situation seines Freundes. In dem kleinen Flüchtlingszimmer spielte Drischner auf dem von Schweitzer geschenkten Clavichord eigene Kompositionen vor. Mehrmals sprach Dr. Schweitzer anerkennend über die „Weihnachtsgeschichte“ und erbat sich mehrere Exemplare für Freunde. Als der Kantor bei der Abfahrt danken wollte, äußerte der Urwalddoktor: „Mach keine Sprüche!“ und betitelte Drischner als „Domkantor“. Bis an das Lebensende hat der Besuch des Alten aus Lambarene etwas Versöhnendes in Drischners Leben hineingetragen, „das für den Rest meines Lebens ausreichen wird“. In einem Nachwort stand zu lesen: „Selten hat ein Kantor und Organist ein so fürsorgliches, treues Verhältnis zu einer Gemeinde gehabt wie er, der auch dem einfachsten Gemeindeglied menschlich nahe sein und mit seiner Musik Trost und Freude beschenken wollte und konnte.“

Im Nachwort zur Weihnachtsgeschichte schrieb Kantor Max Drischner 1950: „Als mir zur Gewissheit geworden war, dass der Krieg unsere Heimat überfluten würde, schrieb ich für meinen Chor und

für meine Brieger Gemeinde am ersten Adventssonntag 1944 die „Weihnachtsgeschichte“. Mit drei Aufführungen – eine fand in der Christnachtfeier statt (die letzte am 14. Jan. 1945) – nahmen wir bewusst Abschied von Kirche und Gemeinde. Etwa 6000 Menschen hörten die Komposition. Bald darauf sank der gewaltige Dom von St. Nikolai und unsere Brieger Welt in Trümmer, eine Welt, an die alle, die daran teilhatten, mit Freude und Dankbarkeit zurückdenken. In der Nacht vom 4. zum 5. Februar 1945 ging die Nikolaikirche in Flammen auf. „Lichterloh brannten das ganze Dach und die Türme, die ganze Stadt war dadurch hell erleuchtet“, ist in einem Bericht über die Beschießung der Stadt zu lesen.

Als in Brieg das Chaos hereinbrach, suchte ich in meinem Heimatdorf Prieborn Anschluss an meine Angehörigen. Wenige Tage darauf schlossen wir uns einem Treck an, der aus unserem Dorf sich ins Glatzer Bergland in Bewegung setzte. Eine Woche lang waren wir in Schnee und Eis unterwegs. Auf diesem Treck sangen wir in Niederschwedeldorf am Abend des 2. Februar die Weihnachtsgeschichte. Zu später Stunde schloss uns der alte katholische Pfarrer für diesen Zweck seine Kirche auf. Irgendwo vernahmen wir unterwegs, dass die Brieger Nikolaikirche brenne. Als wir in Nesselgrund bei Altheide untergekommen waren, entstand dort in den ersten Nächten als Fortsetzung der Weihnachtsgeschichte die Ostergeschichte. Sie beginnt mit dem Karfreitagsgeschehen und schließt mit Christi Himmelfahrt.

Mai 1950

Max Drischner/Kirchenmusikdirektor Kantor und Organist an St. Nikolai in Brieg (Jetzt Goslar/Harz)

Nach: Friedrich Kudell, Max Drischner. Leben und Wirken. Vlotho 1987.

*Anmerkung: Die Brieger Christnacht hat eine beispiellose weltweite Aufnahme gefunden.*

*Bei einer Gemeindefahrt von Staaken nach Schlesien wurde die wiederaufgebaute, nun kath. Kirche besucht.*

*Goslar und das nun polnische Brieg (jetzt Brzeg) sind inzwischen Partnerstädte.*

## „Versöhnte Einheit“ - Ausstellungen



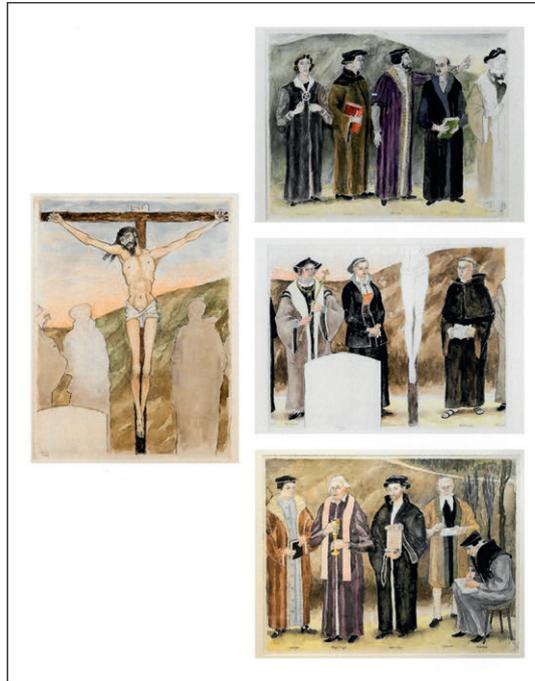
Gabriele Mucchi in der Dorfkirche, 1993  
Foto: Bernd Janowski (†)

In relativ kurzer Zeit erstellte der italienische Maler Gabriele Mucchi (1899-2002) 1993/94 Entwürfe für eine in der Dorfkirche in Alt-Staaken geplante Wandmalerei unter dem Leitwort „Versöhnte Einheit“. Bald darauf begann er mit Helfern, die Idee umzusetzen. Aber es stellten sich mehrere Widrigkeiten ein, und so musste das Vorhaben unterbrochen werden. Aber der Plan wurde nicht zu den Akten gelegt. Der Leiter des ehemaligen Kunstdienstes am Berliner Dom, Dr. Manfred Richter, griff die Idee der Malerei auf und stellte im Rahmen des Kunstdienstes die Entwürfe für die geplante Wandmalerei im Kaiserlichen Treppenhaus des Berliner Domes vom 03.10. bis zum 02.11.1997 aus. Im Kontext der Ausstellung las Mucchi aus seiner eben erschienenen Biographie „Verpasste Gelegenheiten“ vor und begeisterte die zahlreichen Zuhörer durch seinen Gesang. Nachdem Hindernisse ausgeräumt werden konnten und sich Spender gefunden hatten, setzte der

Berliner Maler Joachim Bayer 2002 die Malerei nach Mucchis Entwürfen an der südlichen Innenwand der Dorfkirche um. Zeitgleich mit der Einweihung im September 2002 wurden die Entwürfe nochmals über den Kunstdienst am Dom im Foyer der Landesvertretung Mecklenburg-Vorpommern in den Ministergärten in Berlin-Mitte ausgestellt. Die Universität Greifswald zeigte dann 2006 eine umfassende Werkchau Gabriele Mucchis und gleichzeitig waren im Greifswalder Dom die Entwürfe der Wandmalerei ausgestellt. Seit 2008 sind wesentliche Entwürfe im Turmzimmer der Dorfkirche in Staaken zu sehen. Im 10. Todesjahr des Malers 2012 konnte der Freundeskreis der Dorfkirche eine Freiluft-Ausstellung zu Leben

und Werk des Künstlers und zu seinen Wandmalereien in Vitt und in Berlin-Staaken vor der Kapelle in Vitt bei Kap Arkona auf Rügen zeigen. Von dort war die Idee über Greifswald und Katzow einst nach Alt-Staaken gewandert.

Einen besonderen Höhepunkt stellte dann die Kabinettausstellung im Ev. Zentrum in Berlin mit sämtlichen Entwürfen für das Staakener Wandbild und Mucchis Arbeiten in Salussola/Italien und in Vitt vom 09.05. bis 07.09.2012 dar. Den Rahmen dazu hatte die Stiftung St. Matthäus - Kulturstiftung der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz ermöglicht. Eine kleine philatelistische Ausstellung zu der Malerei „Versöhnte Einheit“ erfolgte zum Denkmaltag in Staaken im September 2013. Und zum Reformationsjubiläum 2017 zeigte das Museum in Falkensee u. a. einige Entwürfe der Staakener Wandmalerei. Unsere Vereinszeitung „Die Staakener Wetterfahne“ berichtete jeweils von den Ausstellungen. N. R.



„Versöhnte Einheit“, Mucchis Entwürfe für das Wandbild, Aquarell auf Papier, 1993/94 (aus „Einkehr und Aufruhr“)

## Gedenktafel für Jenny Wiegmann-Mucchi

Das Bezirksamt Spandau veröffentlichte am 15.11.2024 eine Pressemitteilung über die Enthüllung einer Gedenktafel zu Ehren der Bildhauerin Jenny Wiegmann-Mucchi



(1895-1969) am 1. Dezember 2024 an ihrem Geburtshaus in Spandau, Breite Str. 20. Darauf wiesen ebenfalls am 25.11.2024 das *Spandauer Volksblatt* und am 26.11.2024 der *Tagesspiegel Spandau* hin.

Ca. 50 Personen versammelten sich und wurden mit Glockenschlag 12.00 Uhr durch Bezirksbürgermeister Frank Bewig und eine Vertreterin des Frauenbeirates begrüßt. Unter den Gästen waren auch Frau Susanne Mucchi und Sohn Gabrio Mucchi. Frau Nana Poll von der Galerie Poll, Berlin führte bei winterlicher Kälte in Leben und Werk der Künstlerin ein. Frühe sakrale Kunstwerke wurden genannt wie auch spätere sozialkritische und politische. Die Galerie Poll stellt zeitgenössische realistische und

figurale Kunst aus. Dazu gehörten Gabriele Mucchi und seine erste Frau Jenny Wiegmann-Mucchi. Als die kleine Tafel dann sichtbar war, entstanden viele Fotos. Die Politikwissenschaftlerin Claudia von Gelieu sagte abschließende Worte. Ein kurzer Bezug zu dem Wandbild „Versöhnte Einheit“ in der Dorfkirche

Alt-Staaken nach Mucchis Entwürfen erfolgte leider nicht.

N. R.

Foto links (v.l.n.r.): Bezirksbürgermeister Frank Bewig, Susanne Mucchi (2. Ehefrau) und Sohn Gabrio  
Foto: N. Rauer

Foto oben: Gedenktafel  
Bildquelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Jenny\\_Mucchi-Wiegmann#/media/Datei:Gedenktafel\\_Breite\\_Str\\_20\\_\(Spandau\)\\_Jenny\\_Wiegmann-Mucchi.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Jenny_Mucchi-Wiegmann#/media/Datei:Gedenktafel_Breite_Str_20_(Spandau)_Jenny_Wiegmann-Mucchi.jpg)



## 150 Jahre Friedhof Staaken (1874-2024)

Bis zum Jahre 1874 war der Kirchhof um die Dorfkirche zugleich der Friedhof für die Dorfgemeinde Staaken, zu der außer Alt-Staaken noch Neu-Staaken, Amalienhof und einige Ausbauten gehörten. An den alten Kirchhof erinnern noch einige erhaltene Grabstellen aus dem 19. Jh., so das weiße Marmorkreuz eines Kirchen- und Schulvorstehers unter der alten Linde, die Grabstelle einer Familie aus Amalienhof neben der umgebetteten Grabstelle von Pfarrer Theile und seiner Frau nordöstlich der Dorfkirche und (nicht mehr an originaler Stelle) ein gusseisernes Grabkreuz des Bauern Fehlows an der südlichen Kirchhofsmauer. Weitere vom Friedhof Buschower Weg umgesetzten Grabmale an der südlichen Mauer erinnern an Staakener Geschichte und Kirchengeschichte.

Im Jahre 1874 legte die Dorfgemeinde Staaken am Hahneberg einen neuen Friedhof an und erwarb dafür von Bauer Nickel eine Fläche. Der Weg zum Friedhof hieß dann bis 1938 Friedhofstr., seitdem Buschower Weg nach einem havelländischen Dorf. Die Bestattungen in Alt-Staaken hörten dann auf, aber Aufbahrung und Trauerfeier wurden noch weiterhin an der Dorfkirche begangen. Dr.-Ing. Hans Pfautsch, Sohn des Staakener Pfarrers Pfautsch (1894-1927 in Staaken tätig) schreibt in seinen Erinnerungen „Staaken um die Jahrhundertwende“ (ca. 1890-1914) über Begräbnisse und Friedhof: „Ganz feierlich waren die Begräbnisse. Soviel ich weiß, wurden die Leichen nach einer kurzen Andacht in der Kirche im schön geschmückten Leichenwagen zum Friedhof gefahren. Die Pferde waren in dunkle Überwürfe gekleidet mit Puscheln auf dem Kopf. Vor dem Leichenwagen gingen die älteren Schulkinder unter Leitung des Hauptlehrers, fromme Lieder singend. Der Friedhof selbst lag im Westen des Hahneberges. So ein Weg vom Trauerhause bis zum Friedhof benötigte eine ganze Menge Lieder, die die Kinder auswendig wissen mussten.“ Die singenden Kinder wurden nach dem Ersten Weltkrieg von kirchenkritischen Zuzüglern als Ärgernis beanstandet und hörten mehr und mehr auf, nachdem 1910 eine Friedhofskapelle gebaut worden war.



Friedhofskapelle (heute Feierhalle) im Bau, 1910



Friedhofskapelle mit Dachreiter, Blick von Nordosten



Friedhofskapelle - Seitenansicht, Blick von Südwesten



Friedhofskapelle, Innenraum 50er Jahre 20. Jh.  
Die ursprüngliche Ausmalung ist überstrichen.

An dem Bau war u. a. Tischlermeister Edelmann aus der Hauptstr. beteiligt, der auch das Standesamt leitete und Bestattungen ausrichtete (Nachfolge Firma Hauck).



Tischlerei Hermann Edelmann 1910, Hauptstr., Bau der Fenster für die Friedhofskapelle

Foto: Brigitte Beutler



Hermann Edelmann, Hauptstr. 20

Foto: Brigitte Beutler

Die Kapelle (heute „Feierhalle“ genannt) ist noch im originalen Zustand erhalten, wartet aber als Denkmal schon lange auf eine Restaurierung.



Friedhofskapelle (Feierhalle) Friedhof Staaken, Buschower Weg 18-34, das Foto entstand am 20.02.2021  
Foto: Manfred Baltuttis

## 150 Jahre Friedhof Staaken (1874-2024) -Fortsetzung-

Das Inventar änderte sich im Laufe der Zeit. Lange wurden ausrangierte Kinoklappsitze aus der „Antifa“ benutzt, bis Bänke der aufgelösten Kirche der Nervenklinik diese ersetzten. Anstelle des alten Harmoniums gelangte eine gebrauchte E-Orgel aus der Friedhofskapelle In den Kisseln nach Staaken. An Tischlermeister Max Eschment aus der Fachinger Str. erinnert immer noch das einfache Lesepult.

Einige alte Grabstätten (Familie Damm, Soldatengräber von 1945 u. a.) sind erhalten und werden bewahrt, andere unterliegen dem Wandel der Zeiten.

Ab 1991 sammelte die Kirchengemeinde jeweils am Totensonntag für eine Glocke. Beim Abschiedsgottesdienst des Pfarrers der Dorfkirche 2009 kamen als „Geschenk“ dafür 2500 € zusammen. Mit dem Geld und weiteren Spenden, 3000 € allein Traude Fröhlich (†), konnte am 29.11.2013 die kleine Glocke „PAX“ in Karlsruhe gegossen werden, deren Weihe am 24.02.2014 erfolgte.



Glockenstuhl mit Glocke „PAX“, 2014 aufgestellt

Foto: N. Rauer

Der Kirchenkreis Spandau stellte dann Geld für einen Glockenstuhl in nordischer Bauart bereit. Viele Gemeindeglieder und Mitglieder des Freundeskreises der Dorfkirche freuten sich am 7. Juli 2014 über dessen Einweihung und das erste Geläut, das Traude Fröhlich betätigte. Nach langen fragwürdigen Verhältnissen (Frage der Rentabilität, Zustand der Nebengebäude, Verwüstungen) haben im 150. Jahr des Friedhofs umfangreiche Instandsetzungen auf dem 2,5 ha großen Friedhof Staaken begonnen.

N. R.

*Alle verwendeten Fotos mit Ausnahme der separat gekennzeichneten wurden freundlichst durch Herrn Manfred Baluttis zur Verfügung gestellt*

## 100 Jahre katholische St. Franziskuskirche(n) in Staaken (1924-2024)

*„Am 27.8.1924 war es soweit, der erste Spatenstich für die Kapelle (Re-*

*den Weibbischof Deitmer erfolgen. Der Erbauer der Notkapelle war der*

*Der Seelsorgebezirk umfasste die Orte Amalienhof, Seeburg, Falkenhöh, Falkenhagen, Seefeld, Finkenkrug, Dallgow, Döberitz, Rohrbeck, Dyrotz, Elstal, Wustermark, Hoppenrade, Priort, Buchow-Carpzow, Kartzow und Ferbitz.“*

In: 70 Jahre St. Franziskus von Assisi. 1922-1992. (Faltblatt).



Kirche St. Franziskus Berlin-Staaken, Finkenkruger Weg 27, um 1925, gesprengt 1988  
Bildquelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/St.\\_Franziskus\\_von\\_Assisi\\_\(Berlin-Staaken\)](https://de.wikipedia.org/wiki/St._Franziskus_von_Assisi_(Berlin-Staaken))

*daktion: Kirche am Finkenkruger Weg 27) wurde vollzogen. Die Miternachtsmesse am 24.12.1924 war der erste Gottesdienst in dem notdürftig errichteten Bau. Am 8.3.1925 konnte dann die Einweihung durch*

*spätere Pfarrer von St. Michael, Kuratus Franz Kusche. (Redaktion: Sein Vorname Franz war Ideengeber für St. Franziskus). Von hier aus wurden viele Gottesdienststationen im Raum Staaken errichtet.*

Auf der Rückseite des Blattes standen die Namen und Daten der in Staaken tätigen Priester und aus der Pfarrei hervorgegangenen Geistlichen und Ordensschwwestern. Es enthielt ferner Ansichten der 1988 im Grenzgebiet abgerissenen Franziskuskirche, der 1955 aus Holzfaserplatten errichteten Notkirche St. Johannes M. Vianney (Pfarrer von Ars) in der Hackbuschstraße 14 an der Gartenstadt (= jetzt St. Franziskus) und der 1987 eingeweihten Ersatzkirche St. Franziskus in der Eigenheimsiedlung im Breddiner Weg in (West-)Staaken, die kurz vor Weihnachten 2000 abgerissen

## 100 Jahre katholische St. Franziskuskirche(n) in Staaken (1924-2024) -Fortsetzung-



Notkirche St. Johannes M. Vianney (jetzt St. Franziskus), 1955 aus Holzfaserplatten errichtet  
 Bildquelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/St.\\_Franziskus\\_von\\_Assisi\\_\(Berlin-Staaken\)](https://de.wikipedia.org/wiki/St._Franziskus_von_Assisi_(Berlin-Staaken))

wurde. Unser Mitglied, Geigenbauer Klaus-Dieter Jung beobachtete als Nachbar mit Wehmut, dass beim Abriss ein Bagger in die Glasfenster gefahren ist. Sie bestanden aus farbigen Glaselementen, waren bei der Neugestaltung der Wallfahrtskirche in Altbuchhorst bei Grünheide (Mark) sorgsam ausgebaut und in der Ersatzkirche in Staaken wieder eingesetzt worden.

Die eigentliche Franziskuskirche war ebenfalls ein Notbau gewesen und sollte später zum Gemeindesaal werden, wenn eine richtige Kirche gebaut werden sollte.

Dazu ist es nie gekommen. Die im politischen Westteil von Staaken in der Hackbuschstr. ebenfalls als Notkirche errichtete Kirche war auch nur als Provisorium gedacht. Diese trägt nun den Namen St. Franziskus. Durch die gemeindliche und

kirchliche Situation wurde daraus bis auf weiteres ein Dauerzustand. Fast kurios ist dabei der Umzug der Franziskusstatue vom ursprünglichen Platz vor der abgerissenen Kirche zum Breddiner Weg in West-Staaken im ehemaligen politischen Osten und von dort zur jetzigen Franziskuskirche in Ost-Staaken im ehemaligen politischen Westen. In der ehemaligen Franziskuskirche im Breddiner Weg erlebte die ev. ehemalige Kirchengemeinde Alt-Staaken-Albrechtshof in den 90er Jahren des 20. Jh. eine Zeitlang mit Kindergruppen Gastrecht. 1997 führte die Laienspielschar aus Alt-Staaken dort ein altes Dreikönigs-spiel aus Schlesien auf.

N. R.

Kath. (Ersatz-)Kirche St. Franziskus für die 1988 im Grenzgebiet abgerissene ehemalige Franziskuskirche. Die Ersatzkirche im Breddiner Weg wurde 1987 durch Weihbischof Wolfgang Weider eingeweiht und im Dezember 2000 abgerissen. Das Foto zeigt Fenster aus der kath. Kirche in Altbuchhorst und Wandbehänge aus der alten Franziskuskirche.

Foto: N. Wegner (†)



## 100 Jahre Ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt

### Ein subjektiver Blick in die Geschichte

„Ihre Bewohner stammen aus allen Teilen des deutschen Vaterlandes. Wenige sind aus Spandau oder aus Alt-Staaken. .... Dem Beruf und Stande nach sind es durchweg Arbeiter und kleine Beamte mit den zu solch einer Siedlung gehörenden Kaufleuten, Lehrern und Lehrerinnen, einem Arzt und eine Pfarre. Nur eine Schicht ist gar nicht vertreten: die Reichen.“

Schrieb Pfarrer Lindenmeyer in einem Gemeindebericht über die Gartenstadt.

Der Gemeindeteil Gartenstadt begann mit dem Bezug der ersten Wohnungen am 1.12.1914 zu wachsen. Die Gemeinde Dorfkirche Staaken stellte für diesen Teil 1918 Pfarrer Eduard Lindenmeyer als 2. Pfarrer ein.

Zum 1.1.1925 erfolgte die Ausgliederung:

„Die Evangelischen in der Gartenstadt Staaken werden aus der Kirchengemeinde Staaken (Dorf), Diözese Spandau, ausgepfarrt und zu einer selbständigen Kirchengemeinde erhoben.

... Kirchengemeinde Gartenstadt Staaken ...“

Pfarrer Lindenmeyer wurde die Leitung übertragen. Zunächst einmal mussten die vielen unterschiedlichen Menschen in der Gemeinde zu einer Gemeinschaft geeint werden. Eine Herausforderung, die durchgängig über die Zeit bis heute und darüber hinaus besteht. Das ist existenziell für das Bestehen einer Gemeinde.

Der Aufbau der Gemeinde, die Not der Menschen in Kriegen, die Folgen der Kriege und wechselnde politische Verhältnisse belasteten die Menschen. Die Gemeinde muss dankbar sein, dass sie immer Pfarrer hatte, die dieser Aufgabe gerecht wurden und ihre Aufgaben engagiert und selbstbewusst erfüllten.

**Pfarrer Eduard Lindenmeyer (1918 – 1925 – 1931)** baute die Gemeinde auf. Er schuf Räumlichkeiten, initiierte den Kirchbau und den Bau des Gemeindehauses. Er unterstützte die Gründung

der Frauenhilfe, des Kindergartens und eines Kirchenchores und trug so zum Entstehen der Gemeinschaft bei.



Das erste Kirchensiegel von 1925

Er war ein unermüdlicher Arbeiter und geschickter Organisator. Es soll nicht verschwiegen werden, dass er aber auch Probleme mit der Gemeindeleitung hatte, die zu einer sechsmonatigen Suspendierung führte.

Sein Nachfolger **Pfarrer Johannes Stephan (1932 – 1954)** übernahm eine funktionierende Gemeinde. Pfarrer Stephan ließ die Sakristei zum Innenraum der Kirche hin öffnen. Damit erhielt sie ihr heutiges Aussehen. Auch das Altarbild von Clara Hensel wurde angekauft.

Seine Amtszeit stand unter dem Zeichen des Nationalsozialismus, des 2. Weltkrieges und der Nachkriegszeit. Er leistete dem Nationalsozialismus oft geschickt Widerstand, soweit es in seiner Macht stand. Unterstützt wurde er von einigen wenigen Getreuen im Gemeindegemeinderat, immer der Gefahr ausgesetzt, denunziert zu werden. Seelsorge und Sozialarbeit, die in diesen Zeiten dringend erforderlich waren, prägten seine Arbeit. Dabei wurde er von seiner Frau tatkräftig unterstützt. Gemeindegemeinderäte konnten die Zeit in christlicher Gemeinschaft überstehen, da Pfarrer, Gemeindegemeinderätin und Teile des GKR nicht nationalsozialistisch infiltriert waren.

Er musste auch den Beginn der Trennung der Gemeinde in einen Westteil und einen Ostteil, den er nicht mehr betreten durfte, miterleben. Die katholische Gemeinde wurde Gast in der Gartenstadtkirche, da die Gemeinde-

glieder aus dem Westen ihre Kirche am Finkenkruger Weg nicht mehr besuchen durften.

Noch vor seiner Pensionierung stieß er die Vergrößerung des Gemeindehauses an.

**Pfarrer Artur Katzenstein (1954 – 1977)** konnte gleich zu Beginn seiner Amtszeit gemeinsam mit Pfarrer Stephan die Erweiterung einweihen. Pfarrer Katzenstein verunsicherte die Gemeinde mit seinem Auftreten, das so ganz anders war als das seines Vorgängers. Grauer Anzug, bunte Krawatte, ein Bier im Festzelt des Kinderfestes waren ungewohnt. Als „Weddinger“ hatte er die richtige Art mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Die Zahl der Gottesdienstbesucher wuchs, und es wurde sogar über eine Erweiterung der Kirche nachgedacht. Er war ein volksnaher kraftvoller Prediger. Neben seinen Sonntagsgottesdiensten hielt er jeden Donnerstag Abendgottesdienste.

Die Gemeinde wurde in der Kommune sichtbarer, öffnete sich zu Gruppen und Vereinen. Die Beschaffung der großen Glocken (Ruf an die Gemeindeglieder in der DDR) und eines Bronzereliefs zum Gedenken aller Opfer der beiden Weltkriege fielen in seine Zeit. Die Kirche erhielt eine neue Orgel.

Mit dem Mauerbau erfolgte die endgültige amtliche Trennung der Gemeinde, die die Gemeindegliederzahl um 30% reduzierte.

Mit **Pfarrer Thomas Hartmann (1978 – 2013)** kam wieder eine neue Generation.

Neue Ideen belebten das Gemeindeleben. Spezialität von Pfarrer Hartmann waren die besonderen Gottesdienste, die er akribisch vorbereitete. Ich denke da an die Predigt zum Thema Engel. Viele unterschiedliche Flügel wurden aufwendig erstellt und gaben den optischen Reiz. Kinderbibelwochen, die Pfarrer Hartmann mit seiner Frau plante und mit seinen schauspie-

# 100 Jahre Ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt

-Fortsetzung-

lerischen Fähigkeiten würzte, wurden gerne angenommen. Mit Weltgebets- tagen, der Nacht der offenen Kirchen und der Osternacht brachte Pfarrer Hartmann Gottesdienste stärker in die Öffentlichkeit.



Das Kirchensiegel von 1978-2024

Aus der Gemeinde kam die Idee, Kinder- musicals in den Winterferien einzustudieren, was 11 Jahre lang mit großem Erfolg praktiziert wurde. Eine Aufführung schaffte es bis auf den Kirchentag 2017.

Der Kirchbauverein DACHREITER Gartenstadt-Kirche e.V. wurde 1988 gegründet.

Ein neues Altarbild von dem Künstler Ludger Trautmann wurde erworben. Es schmückt den Altar in regelmäßigem Wechsel mit dem Bild von Clara Hensel.

Nach dem Mauerfall gelang es ihm und dem GKR nicht, die alten Gemeindegrenzen wieder herzustellen. Was politisch, mit der Wiedereingliederung von West-Staaken nach Spandau möglich war, wurde von der Kirchenleitung abgelehnt.

Als 2013 **PfarrerIn Heike Everth (2013 – 2024)** in die Gemeinde kam, war Sparen angesagt. Die Pfarrstelle wurde zunächst auf 75%, dann auf 50% reduziert. Durch viel ehrenamtliches Engagement in unterschiedlicher Form konnte die Gemeindegarbeit aufrechterhalten werden. Die seit Bestehen der Gemeinde gepflegte Chorarbeit entwickelte sich zu einem Schwerpunkt. Der Konfirmandenunterricht war der Beginn einer Zusammenarbeit mit der Gemeinde zu Staaken.

Die Coronakrise belastete das Ge-

meindeleben. Gottesdienste mussten ausfallen oder wurden per Internet übertragen. Die Rückkehr zur Normalität verlief langsam. Gleichzeitig nahm auch die Austrittswelle aus der evangelischen Kirche Fahrt auf. Immer weniger Ehrenamtliche konnten gewonnen werden, da niemand bereit war/ist, regelmäßig Verantwortung zu übernehmen.

Das Thema Zusammenarbeit/Eingliederung wurde wieder 2023 aktuell, als es der Gemeindeleitung nicht gelang, einen Wahlvorschlag für die GKR-Wahlen aufzustellen. Folglich wurde vom Kirchenkreis ein Bevollmächtigtenausschuss eingesetzt, der die Geschichte der Gemeinde nun leitet.

## Nachwort

Eine Gemeinde – das sind die Menschen, die in ihr leben.

In den zurückliegenden 100 Jahren zeigten sie Engagement und Stärke. Viele Probleme von Innen und Außen konnten im Vertrauen auf die eigene Kraft, gestärkt durch den gemeinsamen Glauben, bewältigt werden. Gesellschaftliche Veränderungen, Kirchenaustritte, knappe Finanzen, fehlender Nachwuchs sind nun große Herausforderungen.

Zum 1. Januar 2025 endet die Selbstständigkeit der Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt, sie wird in die Kirchengemeinde zu Staaken eingegliedert.

Trotz aller dieser

| Evangelische Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt                         |  | Gemeindefeile im Gebiet der DDR |         |
|--------------------------------------------------------------------------|--|---------------------------------|---------|
| <b>Stimmzettel</b>                                                       |  |                                 |         |
| für die Bestellung der Ältesten und Ersatzleute am <b>22. März 1953</b>  |  |                                 |         |
| Zu wählen sind <b>1</b> Älteste, <b>2</b> Ersatzleute, zusammen <b>3</b> |  |                                 |         |
| Wahlvorschlag                                                            |  | Älteste                         | Ersatz- |
| 1. Heidenreich, Karl                                                     |  |                                 | leute   |
| 2. Herforth, Albert                                                      |  |                                 |         |
| 3. Linde, Anna                                                           |  |                                 |         |
| <b>Evangelische Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt</b>                  |  |                                 |         |
| Gemeindefeile im Britischen Sektor                                       |  |                                 |         |
| <b>Stimmzettel</b>                                                       |  |                                 |         |
| für die Bestellung der Ältesten und Ersatzleute am <b>22. März 1953</b>  |  |                                 |         |
| Zu wählen sind <b>3</b> Älteste, <b>3</b> Ersatzleute, zusammen <b>6</b> |  |                                 |         |
| Wahlvorschlag                                                            |  | Älteste                         | Ersatz- |
| 1. Dudda, Heinrich                                                       |  |                                 | leute   |
| 2. Erdmann, Robert                                                       |  |                                 |         |
| 3. Finkelmann, Otto                                                      |  |                                 |         |
| 4. Markwardt, Kurt                                                       |  |                                 |         |
| 5. Wegner, Wilhelmine                                                    |  |                                 |         |
| 6. Weigt, Willi                                                          |  |                                 |         |
| 7. Wendt, Frieda                                                         |  |                                 |         |
| 8. Wenzel, August                                                        |  |                                 |         |
| 9. Wolter, Karl                                                          |  |                                 |         |

Stimmzettel der Kirchenwahl von 1953

aktuellen Veränderungen stehen wir aber weiterhin in der Verantwortung, Gemeinde lebendig zu gestalten. Möge der Geist, der die Gartenstadt-gemeinde über die Jahre begleitet hat, wieder sichtbar werden und Wirkung zeigen.

Werner Finkelmann



Kirche Staaken-Gartenstadt, 1922

Bildquelle: <http://staagart.de/KircheGartenstadt/geschichte.html>

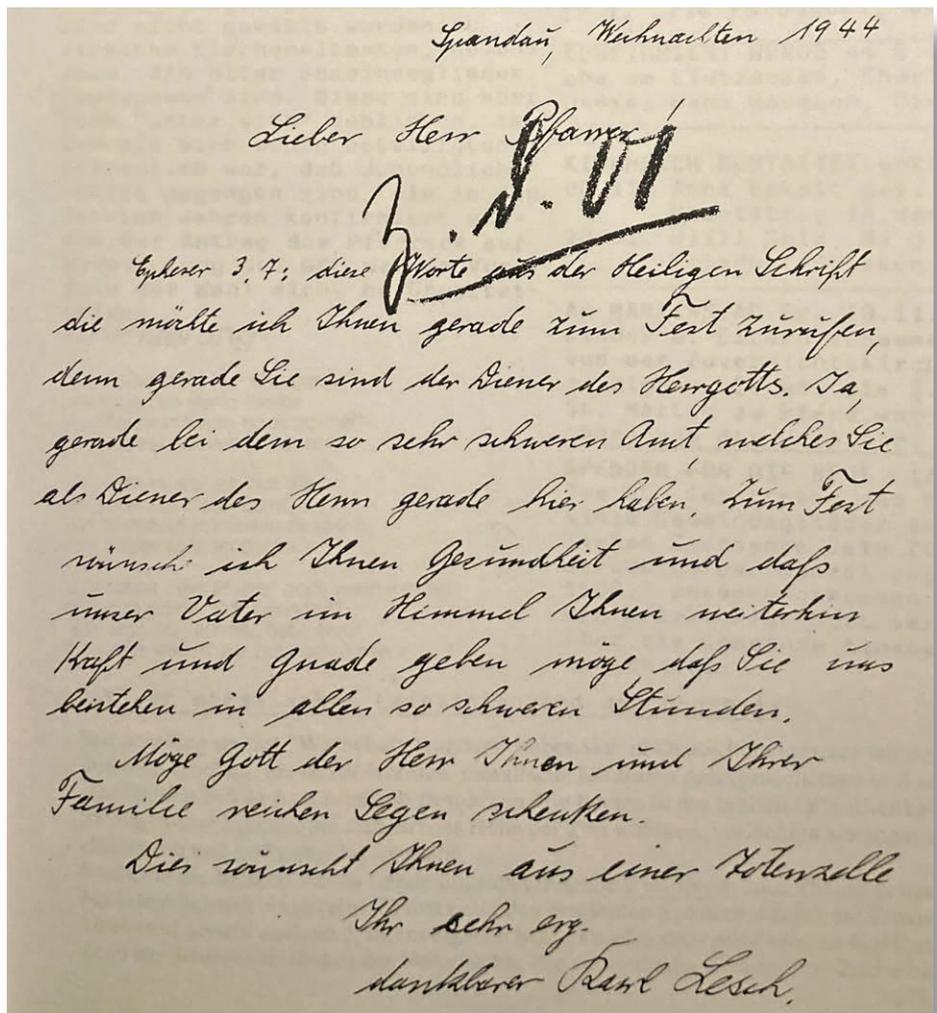
## Ein Weihnachtsbrief aus Spandau 1944

Der ev. Pfarrer der Dorfkirchengemeinde Staaken, Johannes Theile, war in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges nebenamtlich der zuständige „Standortpfarrer“ am Militärgefängnis in Spandau. Er hatte die Aufgabe, dort inhaftierte Soldaten der Deutschen Wehrmacht seelsorgerlich zu betreuen, wenn sie es wünschten. Seine Tochter Sigrid Theile erinnerte sich, dass es ein sehr schwerer Dienst war, der die Psyche ihres Vaters in erheblichem Maße beeinflusste. Sehr häufig war der Grund für die Haft und in vielen Fällen eine Hinrichtung „Wehrkraftzersetzung“. Schon ein verbaler Zweifel am „Endsieg“ genügte als Grund, und das bis kurz vor Kriegsende. Es kam vor, dass Theile nach der Begleitung von zum Tode verurteilten und in der Murellenschlucht hingerichteten meist jungen Soldaten seelisch vollkommen erschöpft in Staaken ankam und erst einmal bei Mutter Gromann im Nennhauser Damm/Ecke Hauptstr. anklopfte. Was sie dort miteinander gesprochen haben, ist selbstverständlich nicht überliefert. Aber auch ein Seelsorger braucht manchmal seelischen Beistand.

Seine Erlebnisse hat Theile im Alter auf Tonband gesprochen. Leider sind die Aufnahmen bei einem Wohnungsbrand im Ruhestand beschädigt worden. Jedoch eine Seelsorgeakte aus den schlimmen Jahren hat die Zeiten überdauert. Sie enthält erschütternde Dokumente. Der Gefangene Karl Lesch schreibt seinem Seelsorger zu Weihnachten 1944 aus dem Militärgefängnis Spandau. Er grüßt ihn in Glaubenszuversicht mit dem Bibelwort aus Epheser 3,7: „Diener bin ich geworden nach der Gabe der Gnade Gottes, die mir nach seiner mächtigen Kraft gegeben ist.“

Das weitere Schicksal des Häftlings Karl Lesch ist bisher nicht bekannt.

Das Militärgefängnis in der Spandauer Wilhelmstraße war zwischen 1878 und 1898 als Festungshaftanstalt für Militärangehörige gebaut worden. Die Gebäude erlebten eine wechselvolle Nutzung. Von 1947 bis 1987 dienten sie als „Kriegsverbrechergefängnis“. Nach dem Tod des letzten Häftlings Rudolf Heß wurden sie abgerissen und überbaut. N. R.



Weihnachtsbrief eines Gefangenen aus dem Militärgefängnis Spandau an den Staakener Pfarrer Theile, 1944



Bild links:  
Eingangstor zum Kriegsverbrechergefängnis Spandau in der Wilhelmstraße, 1951  
Foto: unbekannt  
Bildquelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Kriegsverbrechergefängnis\\_Spandau#/media/Datei:6th\\_Inf\\_Regt\\_Spandau\\_Prison\\_1951.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Kriegsverbrechergefängnis_Spandau#/media/Datei:6th_Inf_Regt_Spandau_Prison_1951.jpg)

Bild rechts:  
Kriegsverbrechergefängnis Spandau - kurz vor dem Abriss 1987  
Foto: Herr Einofski, Bauamt Süd  
Bildquelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Kriegsverbrechergefängnis\\_Spandau#/media/Datei:Kriegsverbrechergefängnis\\_Spandau\\_-\\_kurz\\_vor\\_dem\\_Abriss.JPG](https://de.wikipedia.org/wiki/Kriegsverbrechergefängnis_Spandau#/media/Datei:Kriegsverbrechergefängnis_Spandau_-_kurz_vor_dem_Abriss.JPG)



## Dresden 1945 - Eine Erinnerung

*Im kommenden Jahr sind es 80 Jahre, dass der Zweite Weltkrieg zu Ende ging.  
Ein damals achtjähriges Kind erinnerte sich 2000 daran.*

### Verloren in Dresden

Als Kind, geboren in Berlin, kam ich Anfang 1943 mit meinen beiden älteren Geschwistern zu meinen Großeltern nach Sagan in Schlesien. Berlin war durch die Bombenangriffe zu gefährlich geworden und so wurden auf staatliche Anordnung fast alle Kinder evakuiert.

Am 12. Februar 1945 im Morgengrauen verließen wir wegen der nahenden Front den Bauernhof meiner Großeltern. Wir, das waren meine Großmutter, ein Pflichtjahrmädchen und wir drei Kinder; mein Großvater wollte noch auf seinem Bauernhof ausharren.

Ein Militärlastwagen nahm uns mit Richtung Westen bis Hoyerswerda. Dort haben wir auf dem Bahnhof übernachtet und sind am nächsten Morgen mit dem Zug Richtung Dresden weitergefahren. Meine Großmutter wollte dorthin, da sie bei Dresden eine Cousine wohnen hatte, bei der sie hoffte, vorerst unterkommen zu können. Nach Berlin zu fahren, war ja weiterhin wegen zunehmender Bombenangriffe zu riskant.

Nun ja, wir trafen also am 13. Februar um ca. 20 Uhr auf dem Hauptbahnhof in Dresden ein und wollten im Wartesaal die Nacht verbringen, um am nächsten Morgen zu den Verwandten zu fahren. Meine beiden Geschwister hatten gerade die

Toilette aufgesucht, als plötzlich die Alarmsirenen heulten. Ich, knapp acht Jahre alt, wollte sofort in den Keller, aber meine Großmutter meinte, wir müssten hier auf meine Geschwister warten, sonst würden die beiden uns ja nicht mehr finden. Diese Entscheidung hatte uns erst einmal das Leben gerettet, denn als meine Schwester und mein Bruder erschienen und wir in den Luftschutzkeller des Bahnhofs wollten, war dieser schon überfüllt, so dass wir

schon beinahe meine Angehörigen verloren, denn bei dem eiligen Verlassen des Bahnhofs, um anderswo Schutz zu finden, öffnete sich beim Laufen mein Köfferchen, in dem sich Spielsachen und ein paar Süßigkeiten befanden. Ich blieb zurück und wollte alles wieder einsammeln. Zum Glück hatte meine Großmutter mein Zurückbleiben rechtzeitig bemerkt und mich geholt. So sind wir nun, alle fünf wieder beisammen, durch die Straßen geirrt,

bis wir endlich ein Haus mit einer offenen Haustür gefunden hatten.

In Berlin durften Haustüren während eines Luftangriffs nicht verschlossen werden, um schutzsuchenden Menschen den Zutritt zu den Luftschutzkellern zu ermöglichen. Da Dresden bis zu diesem Tag noch keinen nennenswerten Bombenangriff erlebt hatte, kannte man diese Regelung nicht.

Wir konnten nun endlich in einem Keller unterkommen, mussten aber auch diesen bald wieder fluchtartig verlassen, weil das Haus über uns von einer Bombe zerstört worden war und lichterloh brannte. Wir liefen durch brennende

Straßenfluchten und fanden eine Schule, in der wir vom Roten Kreuz mit ein wenig Essen und Matratzen zum Schlafen versorgt wurden. Ich sehe heute noch vor mir den großen Saal mit ho-



Die Ruinen von Dresden im Jahr 1945. Blick nach Süden vom Rathausturm aus. Statue „Güte“ von August Schreitmüller, 1908-1910.

Foto: Richard Peter (1895-1977)

Copyright: Deutsche Fotothek, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=7937338>

Bildquelle: [https://en.wikipedia.org/wiki/Bombing\\_of\\_Dresden#/media/File:Fotothek\\_df\\_ps\\_000010\\_Blick\\_vom\\_Rathausturm.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Bombing_of_Dresden#/media/File:Fotothek_df_ps_000010_Blick_vom_Rathausturm.jpg)

keinen Einlass mehr fanden. Wie ich Jahre später erfuhr, sind ja alle Schutzsuchenden in diesem Keller umgekommen.

Dort im Bahnhofsgebäude hätte ich

## Dresden 1945 - Eine Erinnerung -Fortsetzung-

hen Fenstern, wahrscheinlich die Aula, in denen die Scheiben zerborsten waren, die seitlichen Vorhänge wehten im Sturm und draußen nur Feuer, nichts als Feuer.

Es dauerte nicht lange, die zweite Angriffswelle kam und nun brannte es auch in diesem Gebäude überall. Wir suchten nach draußen zu gelangen, doch alle Gänge waren überfüllt, jeder drängelte und quetschte sich irgendwie durch. Wir stiegen durch zerborstete Glastüren und plötzlich stand ich allein als Kleinste in diesem Chaos. Eine fremde Frau ergriff mich, zog mich mit nach draußen und nach heftigem Laufen rannten wir in ein Haus. Die fremde Frau lehnte sich erschöpft an die Wand des Hausflurs, aber ich schrie: „Wir müssen hier raus, es brennt, es brennt!“ Doch die Frau reagierte nicht. – Ich mühte mich allein ab, die für mich recht schwere Haustür zu öffnen und so stand ich plötzlich wieder allein auf der Straße. Ein Feuerwehrmann oder Luftschutzwart ergriff mich, zog mich mit und übergab mich nach kurzer Zeit einer anderen Frau, die uns beide aus der brennenden Stadt Dresden hinausführte. Am nächsten Mittag erreichten wir in einem Außenbezirk Dresdens die Wohnung einer etwa 80-jährigen Tante dieser Frau. Auch ihre Schwester hatte sich dorthin retten können. Hier lebten wir nun 14 Tage zu viert in einem Zimmer, mit nur einem Bett und einer Couch. Ich stand meistens am Fenster und beobachtete die vorbeiziehenden Flüchtlingstrecks und meinte, meine Oma kommt hier sicher auch vorbei.

Glücklicherweise wusste ich meine Heimatadresse in Berlin. Die Frau schrieb nun an meine Eltern, gleich zwei Postkarten, in der Hoffnung, dass wenigstens eine von beiden ankommen würde. Es kamen sogar beide an. Meine Eltern versuchten, Fahrkarten nach Dresden zu bekommen, was zu dieser Zeit kaum möglich war, weil nur wenige Züge in Richtung Osten unterwegs waren. Nach langen Verhandlungen sollten sie eine Fahrkarte bekommen. Nur mit Bestechung des Schalterbe-

amten mit einem Stückchen Schinken bekamen sie zwei Fahrkarten. Im Dresdener Norden angekommen, mussten sie quer durch die zerstörte Stadt gen Süden laufen. Zwei Wochen waren nach dem verheerenden Angriff vergangen, und sie fanden immer noch Leichen, die sie sich anschauten, denn sie wussten bis dahin nur, dass ich noch lebe. Doch was war mit den anderen geschehen? Das war eine bange Frage. Meine Retterin hatte mich inzwischen zum Bürgermeister gebracht, da sie mich nicht länger beherbergen konnte. Ich bekam endlich frische Kleidung von der Tochter desselben und sogar ein eigenes Bett.

Es war Sonnabend. In der Scheune hing eine geschlachtete Giraffe, die bei dem Angriff aus dem Dresdener Zoo entlaufen war. Sie diente nun zur Versorgung der umliegenden Bevölkerung.

Am Sonntag, auf dem Mittagstisch stand gerade das Essen, da klopfte es. – Mir blieb fast der Bissen im Hals stecken, denn – vor der Tür standen meine Eltern. Wie groß die Freude des Wiedersehens war, kann jeder nachempfinden. Doch die bange Frage blieb: „Wo sind die anderen, leben sie noch?“ Erst nach Stunden konnte ich wieder überlegen und sprechen. Mir fiel ein, dass meine Großmutter mit uns zu irgendwelchen Verwandten bei Dresden wollte. Meine Eltern erinnerten sich, dass 1936 zur Olympiade in Berlin diese weitläufigen Verwandten uns besucht hatten und uns ihre Anschrift hinterlassen hatten. Mein Vater fuhr nun mit einem geborgten Fahrrad zu dieser nur wenige Kilometer entfernten Adresse, um zu sehen, ob meine Großmutter und meine Geschwister tatsächlich dorthin gekommen waren.

Welch ein Wunder, alle vier, also auch unser Pflichtjahrmädchen, hatten sich aus dem Feuerinferno retten können. Meine Großmutter war täglich zum Roten Kreuz gegangen, um nach mir zu suchen. Man konnte ihr nicht ein Fünkchen Hoffnung geben, denn man beklagte tausende Tote, teils bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Nur wegen

dieser Ungewissheit hatte sie noch keine Nachricht an meine Eltern gesandt. Überglücklich konnten wir nun alle gemeinsam am nächsten Tag nach Berlin fahren. Dort haben wir dann auch alle unversehrt das chaotische Kriegsende in und um Berlin überlebt. Nach 55 Jahren sind wir wieder gemeinsam in Dresden. Diesmal aber unter glücklicheren Umständen.

Im April 2000.



Rathausturm des Neuen Rathauses in Dresden

Foto: Martin Kraft

Lizenz: free license CC BY-SA 3.0

Weblink: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>

Der Rathausturm besitzt eine Höhe von 100,30 Meter, das Zifferblatt der Turmuhr hat einen Durchmesser von vier Meter, der goldene Rathausmann ist 5,05 Meter groß und die Aussichtsplattform liegt in einer Höhe von 68 Meter. Von dort hat man einen phantastischen Blick über Dresden und das Elbtal. Auf der Höhe der Plattform befinden sich 16 überlebensgroße Sandsteinfliguren von Tugenden: Liebe, Hoffnung, Barmherzigkeit, Frömmigkeit, Glaube, Treue, Mut, Beharrlichkeit, Stärke, Aufopferung, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Wahrheit, Wachsamkeit und Klugheit. Besondere Bekanntheit erlangte die Statue der Güte auf dem Nachkriegsfoto Blick vom Rathausturm nach Süden von Richard Peter.

## Der 9. November 1989 in Staaken

### *Gott, auf den wir hoffen, hat das alles gemacht*

„Halten Sie die Ausweise aus dem Fenster und fahren Sie langsam dem Auto nach.“ Aufgeregt ruderte der Grenzer mit den Armen. Vor wenigen Stunden noch hätte er Alarm ausgelöst, wenn wir mit unserem Trabbi auf den Grenzübergang (GÜST) zugerollt wären.

Jetzt öffnete er das Tor. Die Schlagbäume gingen nach oben und wir wurden durchgewinkt. (In Staaken 0.32 Uhr). Nur noch ein letzter Hauch von Ordnung blieb: Ohne Ausweis sollte auch am 9. November 1989 niemand die Grenze passieren.

Die Mauer, fast mein ganzes Leben hatte ich in ihrer unmittelbaren Nähe gewohnt. In ihrem Schatten hatte ich als Kind Fußball ge-

meinde sollte glauben, dass ihre Kirche zum Grenzgebiet und damit unbretbar würde. Am 9. November waren es Angehörige desselben Grenzregiments, die die rot-weißen Schlagbäume öffneten und kurz nach Mitternacht die Menschen durchwinkten.

In Schlangenlinien kurvte unser Trabbi durch die Grenzübergangsstelle (GÜST), dann das letzte Tor und dahinter Menschen, die jubelten und klatschten. Wir winkten zurück und fuhren einfach weiter. Unser Ziel war der einzige Mensch, den wir in der Nähe kannten: Pfarrer Teßmann von der Zuversichtskirche. (Redaktion: Entfernung von der Dorfkirche zur Zuversichtskirche ohne Grenze 1,1 km). Mitten in der Nacht klingelten wir bei ihm. Nichts geschah. Wir klingelten noch einmal. Endlich wurde ein Fenster geöffnet. Eine verschlafene Stimme erkundigte sich: „Wer ist denn da?“ Als wir uns zu erkennen gaben, realisierte Pfarrer

stellt. Außerdem war es empfindlich kalt geworden. Aber dann waren wir da, wurden auf die Mauer gezogen, waren Teil des Bildes, das um die Welt ging: Die Menschen feierten auf der Mauer. Sekt war da. Die ersten Hämmer machten sich zu schaffen. Immer wieder der Ruf „Die Mauer muss weg!“. Hatten die Architekten der Berliner Mauer daran gedacht, dass einst die Menschen hier ihren Fall feiern würden? Nur an dieser Stelle, am Brandenburger Tor, war sie so breit, dass die Menschen auf ihr feiern konnten. Nur die Leitern, um hinauf zu gelangen, hatten die Mauerbauer vergessen, aber dafür sorgten in jener Nacht die findigen Berliner. Schließlich machten wir uns auf den Rückweg, schließlich war der 10. November ein Arbeitstag. Um 8.00 Uhr sollte das Harmonium zur Reparatur abgeholt werden. Danach war eine Verabredung wegen des Kirchenbaus und am Abend feierten wir in Dallgow den vorgezogenen Martinstag.

Alles ging ganz normal weiter und doch war alles anders geworden. Die Mauer, die mich fast mein ganzes Leben begleitet hatte, war weg. 155 km lang war sie um (West-)Berlin und 3,60 Meter hoch. Zum Einsturz gebracht hatten sie die Menschen, die sich nicht mehr mit ihr abfinden wollten und schließlich ein einziger gestotterter Satz.

Am Sonntag sangen wir Loblieder im Gottesdienst und hörten auf das Wort des Propheten Jeremia: „Du bist doch der Herr, unser Gott, auf den wir hoffen; denn du hast das alles gemacht.“ (Jeremia 14,22b)

Peter Radziwill

(Pfarrer in Entsendung in Staaken 1987-1990; Mai - 2. Okt. 1990 Bürgermeister in Staaken, Kreis Nauen)

Anmerkung der Redaktion: Mit dem gestotterten Satz ist eine kurze Formulierung von Günter Schabowski (1929-2015) gemeint. Er war 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung von (Ost-)Berlin, Mitglied des ZK der SED und des Politbüros und ab 6. November 1989 auch noch Sekretär für Informationswesen. „In dieser Funktion gab er am Abend des 9. Novembers 1989 eine Pressekonferenz im Gebäude Mohrenstraße 36-37, dem Internationalen Pressezentrum der DDR-Regierung. Dort las er von einem Zettel eine neue Regelung für Reisen ins westliche Ausland für DDR-Bürger ab. Diese Regelung trete, so antwortete er auf eine Reporterfrage, nach seinem Wissen „sofort, unverzüglich“ in Kraft. Diese Aussage löste noch am selben Abend einen Massenansturm von DDR-Bürgern auf die Grenze zu West-Berlin aus, sodass die überforderten DDR-Grenzer nach wenigen Stunden die Mauer ungeplant öffneten.“ (Wikipedia-Günter Schabowski).



Kontrollpunkt Heerstr. (West-Berlin), Blick zur Grenzübergangsstelle Staaken (GÜST, DDR), November 1989. Noch müssen an der Grenze die Ausweise gezeigt werden. Kurze Zeit später entfällt es.  
Foto: Hartmut Köhler, Staaken

spielt, bis die Wiese zum Grenzgebiet erklärt wurde. An einem der wenigen Übergänge hatte ich als Jugendlicher den „Westbesuch“ abgeholt, bis ich mich nicht mehr für die alten Tanten aus Neukölln interessierte. Unmittelbar am ersten Sicherungszaun stand die Kirche (die Dorfkirche in Alt-Staaken), an der ich meine erste Pfarrstelle antrat.

Noch im August 1989 hatte das Grenzregiment eine „Scheinhandlung“ rund um die Kirche inszeniert: Soldaten waren mit Vermessungsgerät angerückt und hatten ihre rot-weißen Stangen an der Kirchhofmauer und am Pfarrhaus (= Gemeindehaus Hauptstr. 12) in den Boden gerammt. Die Ge-

Teßmann, dass etwas Besonderes passiert sein musste. Er war gerade von einer Reise zurückgekehrt, früh zu Bett gegangen und hatte von all den Geschehnissen der letzten Stunden nichts mitbekommen.

Aber nun saßen wir bald gemeinsam auf der Couch, tranken Tee und plauderten miteinander, als wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt. Irgendwann fiel uns dann auf, dass es dem historischen Moment nicht ganz angemessen war, auf der Couch zu sitzen. Wir beschlossen, zum Brandenburger Tor zu fahren. Am Großen Stern fand sich ein Parkplatz, und wir gingen zu Fuß weiter. Soweit hatte ich mir den Weg nicht vorge-

## Gedenken an den Bau der Berliner Mauer am 12. August 2024 an der Gedenkstätte Spandau in Staaken

Rede des Berliner Beauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Frank Ebert

Sehr geehrter Herr Bezirksbürgermeister Frank Bewig,  
sehr geehrter Herr Bezirksstadtrat Thorsten Schatz,  
sehr geehrte Frau Bittroff,

ich fühle mich sehr geehrt, dass Sie mich zum Mauer-Gedenken an der Gedenkstätte Spandau eingeladen haben.

Ein paar Tage nach dem Beginn des Mauerbaus schrieb ein Dresdener Student an seine in München lebende Schwester einen Brief, aus dem ich hier einige Sätze zitieren möchte:

*„Liebe Schwester,*

*Ich war jetzt mit meinem Freund in der Sächsischen Schweiz. Berlin war mir zu gefährlich und ich hatte recht.*

*Und jetzt ist es für uns, die wir um die wahren Zustände informiert sind und die wir wissen, welche Ursachen sie haben, einfach furchtbar.*

*Jetzt ist uns die letzte Möglichkeit der Flucht aus diesem Zwangsregime genommen. Wir sitzen in der Zange. Ohnmächtige Wut preßt mir immer wieder das Wasser in die Augen.*

*Ich möchte meine Fäuste irgendwohin schlagen, am besten in Ulbrichts oder Chruschtschows Larve, nur um mich abzureagieren.*

*Ich möchte sie anschreien, um nicht zu ersticken.“*

Wie diesem Studenten ging es vielen Menschen angesichts der unfassbaren Tatsache, dass ein Staat seine Bürger über Nacht eingemauert hatte. Nur in Mauersteinen und Stacheldraht sah das kommunistische Regime noch eine Möglichkeit, die Menschen zu zwingen, im vermeintlich sozialistischen Paradies zu bleiben.

Eine Diktatur erkennt man nicht nur an ihren Unterdrückungsmethoden, sondern auch daran, dass sie sich anmaßt, zu wissen, was das Beste für die Menschen ist – unter totaler Ignoranz ihres freien Willens. Wer dennoch versuchte, in die Freiheit zu gelangen, bezahlte dies oft mit Haft oder sogar Tod.

Alle Berlinerinnen und Berliner – egal ob in Spandau oder in Lichtenberg – erkannten schnell, wie dieses menschenverachtende Bauwerk eine verheerende Trennlinie durch die Stadt, Freundeskreise und Familien zog. Das soziale Gewebe unserer Stadt wurde brutal zerrissen. Die gesellschaftlichen und städtebaulichen Narben, die der Todesstreifen in unserer Stadt hinterlassen hat, sind noch immer nicht gänzlich verschwunden. Sie sind einerseits Zeugnisse der Überwindung der Diktatur und des Zusammenwachsens der Stadt. Andererseits erinnern sie uns aber weiterhin an die menschlichen Tragödien, die der Mauerbau auslöste.

An die Teilung durch die Mauer wurde man später immer auch dann erinnert, wenn wieder ein Freund, eine Kollegin oder ein Verwandter sich dank erfolgreichem Ausreiseantrag in „den Westen“ verabschiedete.

Auf wie vielen illegalen Ausreise-Partys ich damals im Prenzlauer Berg war, weiß ich nicht mehr. Es war aber ein komisches Gefühl, als die Gruppe ähnlich kritisch Gesinnter immer kleiner wurde und gerade die Unangepassten gingen. An meiner Wand hing hingegen das Motto: „Bleibe im Lande und wehre dich täglich!“

**Gedenken an den Bau der Berliner Mauer am 12. August 2024 in der Gedenkstätte Spandau**

-Fortsetzung-

Der 13. August 1961 änderte nicht nur für Berlin den Verlauf der Nachkriegsgeschichte. Mit dem Mauerbau wurde auch die deutsche und europäische Teilung manifestiert und der Kalte Krieg für Jahrzehnte buchstäblich zementiert. Dieser 13. August 1961 war ein Schicksalstag, der Träume und Leben zerstörte.

Wenn wir in diesem Jahr „75 Jahre Grundgesetz“ als Fundament unseres Zusammenlebens in Demokratie und Freiheit feiern, gilt es die deutsche Teilung immer mitzudenken. Und wir müssen kritisch fragen: Wer war in diesem „wir“ eigentlich wie lange überhaupt von dieser demokratischen Verfassung wirklich geschützt?

Die großen Jubiläumsfeierlichkeiten in diesem Jahr haben bislang viel zu wenig beachtet, dass unser Grundgesetz erst ab dem 3. Oktober 1990 als gesamtdeutsche Verfassung von allen Deutschen in Anspruch genommen werden konnte.

Rund 40 Jahre lang konnten nur die Bürgerinnen und Bürger in der Bundesrepublik Deutschland von ihren demokratischen Freiheitsrechten Gebrauch machen. Zwar waren die DDR-Bürger und eine mögliche Vereinigung der beiden Staaten in der Konstruktion des Grundgesetzes immer mitgedacht, berufen konnte sich aber kein politisch Inhaftierter in der SED-Diktatur darauf.

Nur im Wirkungsbereich der Bundesrepublik galt das Grundgesetz als Verfassung aller Deutschen mit umfassenden und tatsächlich gewährten Grund- und Bürgerrechten – während die DDR-Verfassung sie lediglich rein formell enthielt. Sich darauf zu berufen, half meist wenig und barg zudem die Gefahr, direkt als Staatsfeind zu gelten und die entsprechenden Konsequenzen zu spüren.

Das Grundgesetz war dementsprechend in der DDR vor allem eine normative Orientierung für all diejenigen, die den Widerspruch zur SED-Diktatur suchten und ein anderes politisches System gestalten wollten.

Die Sehnsucht nach eben diesen seit 1949 garantierten Grundrechten, die den DDR-Bürgern zum großen Teil vorenthalten wurden, motivierte viele Menschen zur gefährlichen Flucht in den Geltungsbereich des Grundgesetzes. Und sie war eine der Triebfedern der Friedlichen Revolution. Somit trug der Wunsch nach umfassenden Grund- und Bürgerrechten wie Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit oder auch Meinungs- und Pressefreiheit letztlich zum Sturz der Mauer bei.

Mauerbau und Mauerfall sind somit eng mit der 75-jährigen Geschichte des Grundgesetzes verwoben. Diese Verbindung gilt es in aller Komplexität mitzudenken, wenn es darum geht, unsere demokratische Verfassung zu feiern.

Verschließen wir davor unsere Augen und feiern eine rein westdeutsche Erfolgsgeschichte ohne jegliche Zäsuren und Umwege, schließen wir einen großen Teil der Bürgerinnen und Bürger aus. Und das wäre gar nicht im Sinne des inklusiv gedachten Grundgesetzes und erst recht nicht im Sinne der deutschen Einheit und des gesamtdeutschen gesellschaftlichen Zusammenhalts.

Zum Abschluss möchte ich Ihnen nicht vorenthalten, wie es mit dem Dresdner Studenten weiterging. Die Stasi hatte den Brief abgefangen, verhaftete den Studenten ein paar Tage später und verprügelte ihn erstmal. Hämatome im Gesicht sind auf dem Foto der Einlieferungsanzeige deutlich sichtbar.

Am 13. Oktober 1961 wurde der Student vom Bezirksgericht Dresden wegen „staatsgefährdender Hetze und Propaganda im schweren Fall“ zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Und das alles, weil er in einem privaten Brief an seine Schwester den Mauerbau verurteilt hatte.

**Gedenken an den Bau der Berliner Mauer am 12. August 2024 in der Gedenkstätte Spandau**

-Fortsetzung-

Andere verloren beim Versuch, die Mauer zu überwinden, sogar ihr Leben. Um ihrer zu gedenken stehen wir heute auch hier.

Meine Damen und Herren,  
das ist es, was wir nicht vergessen dürfen! Als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erkennen wir die Spuren der Mauer in unserer Stadt schnell. Anders ist das bei der jüngeren Generation. Sie nimmt eine Stadt wahr, die mittlerweile auf beeindruckende Weise zusammengewachsen ist, räumlich, kulturell und mental. Zum Glück!

Nicht zulassen dürfen wir allerdings, dass die Stimmen in Literatur und Medien verfangen, die behaupten, die Menschen in der DDR hätten den Mauerbau größtenteils befürwortet oder hätten das vermeintlich freiere Leben geführt. Es gilt weiterhin, die Erinnerung an die Teilung der Stadt, an die Teilung Europas und an die Opfer lebendig zu halten.

In Berlin verfügen wir über eine Vielzahl von Erinnerungsorten und innovativen Vermittlungsformaten zur Teilungsgeschichte der Stadt – jahrzehntelang haben sich Opferverbände, Stiftungen, freie Träger und Einzelpersonen dafür engagiert. Diese Arbeit kann nicht hoch genug wertgeschätzt werden und verdient eine verlässliche Finanzierung – auch in Zeiten knapper Kassen!

Meine große Anerkennung gilt dementsprechend auch dem Bezirksamt Spandau und der Heimatkundlichen Vereinigung Spandau 1954 e. V. für dieses jährliche gemeinsame Gedenken an die Opfer.

Genau ein solches zivilgesellschaftliches Engagement brauchen wir, braucht diese Stadt. Ich kann Ihnen für Ihr Engagement nur danken und Sie ermuntern, weiterzumachen.



Der Berliner Aufarbeitungsbeauftragte Frank Ebert  
am Rednerpult Foto: N. Rauer



Gebinde des Freundeskreises anlässlich des Gedenkens  
an den Bau der Berliner Mauer Foto: N. Rauer

## Instrument des Jahres 2024: Tuba

Das Instrument des Jahres 2024 war die Tuba. Sie ist nach dem Horn (2015), der Posaune (2011) und der Trompete (2009) das vierte Blechblasinstrument, das zum Instrument des Jahres erklärt wurde.

Am 16. November 2006 erfreute der Solocellist Hans-Joachim Scheitzbach († 2024) die Konzertgemeinde in der Dorfkirche Alt-Staaken mit dem Thema „Cello trifft Tuba“. Dabei überraschte der Solotubist des Rundfunksinfonieorchesters Berlin (RSO), Georg Schwark, die Besucher mit einer Anekdote, in der an einem Hl. Abend in einer Familie Geige und Tuba im Widerstreit miteinander gerieten.



Am 23. Oktober 2022 ist Solotubist Georg Schwark in der Theaterscheune des Staatstheater Cottbus zu Gast.

Foto: PR/privat

Quelle: <https://maerkischer-bote.de/region/tuba-attraktionen-von-bach-bis-penderecki-mit-georg-schwark-220151>

Hausaufsatz „*Mein schönstes Ferienerlebnis*“: Meine Schwester lernte Geige, sie sagte immer VIOLINE. Jedes Jahr am Weihnachtsabend durfte sie, wenn die Familie festlich gekleidet unterm Weihnachtsbaum saß, ihr Instrument stimmen, und Vater schrie jeden an, der auch nur einen Räusper von sich gab: Lasst sie stimmen! Ein guter Ton braucht gute Stimmung.

Ich war der Asoziale der Familie. Ich lernte damals Tuba. Aus Wut über meine „5“ in Staatsbürgerkunde meldete mich Mutter zum Tubaunterricht, und ich musste Woche für Woche zu meinem Lehrer, der sehr nach Bier roch. Ich habe deswegen noch heute bei der leisesten Berührung mit diesem Instrument ein animalisches Bedürfnis nach Alkohol...

Aber wie gesagt, meine Schwester spielte Violine. Es war schrecklich. Streicher haben grundsätzlich kein Gefühl für Gefühl.

Die tun nur so. Ständig plappern sie von Intonation und anderem Quark, aber sie dürfen überall spielen. Auch meine Schwester durfte jeden Heiligabend spielen. Streicher dürfen sogar zum Begräbnis spielen, SOLO, das sind Gagen! Die Toten gehen nie aus, aber die Platzkonzerte verlieren ständig an Zuspruch, das geht zu Lasten der Friedensbewegung und der anderen Pazifisten, schlechte Zeiten für Tubisten.

Weihnachten spielte meine Schwester immer STILLE NACHT und FREUDE SCHÖNER, was weiß ich. Sie puhlte sich beim Spielen mit der Zunge die Reste von der Weihnachtsgans aus den Zähnen, ich habe es gesehen, eine Ungezogenheit, die man bei keinem Tubisten dieser Welt finden wird.

Einmal, irgendwann den Spießern der Familie zeigen, was eine Tuba kann...Mit diesem Traum verbrachte ich meine Pubertät.

Einmal am Heiligen Abend spielen, im

trauten Kreise der Familie, und ich machte es wahr. Seit dem 1. Advent putzte ich mein Instrument, lieh mir von einem Jäger Hut und grüne Jacke und strahlte den ganzen heiligen Nachmittag eine eigenartige Freundlichkeit aus, die mein Vater mit Reife übersetzte, und meine Schwester mit der Resignation des Blechbläfers vor der Schönheit der Streicher. Als meine Schwester den ersten Takt STILLE NACHT begann, rannte ich, als überfiele mich das weihnachtliche Durchfallsyndrom schnell aus dem Zimmer, warf mir die Garderobe über, band mir mit einem Rest Wäscheleine die Tuba um, und schritt, die 2. Stimme spielend wie ein Sieger in die idyllische Welt.

Es wurde ein eindeutiger Beweis der Kraft und Stärke des Instruments!

Mein Vater verlor die Geduld, und unser Weihnachtsbaum alle Nadeln und Glaskugeln.

STILLE NACHT!



Abschied von Hans-Joachim Scheitzbach am 19.12.2019 in der Dorfkirche. Klaus-Dieter Jung dankt für den Freundeskreis der Dorfkirche  
Foto: N. Rauer

## Kulturfahrt „Auf den Spuren der Königin Luise“

Am 10. September 2024 war bei gutem Wetter eine muntere Schar des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken mit einem Kleinbus und einem PKW unterwegs „Auf den Spuren der Königin Luise“ nach Hohenzieritz und Neustrelitz. Die Königin soll einst bei einer Fahrt in Staaken gehalten haben. An die alte Zeit erinnerte in Staaken von 1901 bis 1945 auch der Königstein mit einer preußischen Krone. Dann wurde das Denkmal umfunktioniert. Im Sommerschloss ihres Vaters, des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz in Hohenzieritz ist die preußische Königin Luise 1810 im Alter von 34 Jahren gestorben. Der Weg durch das gepflegte stille Dorf führte zur Hofseite des ansehnlichen Schlosses, das nach umfassender Restaurierung ab 2000 von der Müritz-Nationalpark-Verwaltung genutzt wird. Die Gartenseite und der große Park waren leider wegen Baumschäden nicht zugänglich. So konnten wir den Zusammenhang mit einem Gemälde Caspar David Friedrichs nicht herstellen.



Anlagen im Schlosspark mit Blick zum Luisentempel (im Hintergrund) Foto: N. Rauer

Einen großen Tagungsraum durften wir für eine kurze Einführung in die Geschichte des mecklenburgischen Fürstenhauses vom Ursprung als slawische Dynastie bis in die Gegenwart nutzen. Das Haus Mecklenburg regierte in mehreren Linien von 1167

bis 1918 in dem Landesteil Schwerin (heute erloschen) und in dem kleinen Herzogtum Strelitz. Ein Nachkomme des Fürstenhaus Strelitz feierte 2022 in Neustrelitz Hochzeit.

Herr Kalesse machte uns im Schloss auf die sehr breiten Fußbodendielen aufmerksam, deren Ursprung und Pflege ein besonderes Kapitel darstellen. Wir erlebten dann in gebührender Achtung die ansprechende Gedenkstätte für die Königin Luise. „Nach umfassender Neugestaltung präsentiert sich die Königin-Luise-Gedenkstätte seit dem 3. Juni 2017 als moderner Ort der Information über und des Gedenkens an die Preußenkönigin mit mecklenburgischer Abstammung, an deren letzten Tage in Hohenzieritz und an die Geschichte des Gedenkens an sie.“ (Schloss Hohenzieritz-Wikipedia)



Die „Schlossgänse“

Foto: N. Rauer

Anschließend erwarteten uns die „Schlossgänse“ vor dem Luisenstübchen, in dem wir zu gemütlicher Runde einkehrten. Auf der Weiterfahrt nach Neustrelitz unternahmen wir einen Abste-

cher nach Usadel und erfreuten uns an einer phantastischen Aussicht auf den Tollensesee. In der ehemaligen Residenzstadt Neustrelitz erlebten interessierte Teilnehmer dann eine Stadt- und Parkführung, während die Fußkranken sich in einer Hafenkneipe niederließen. Beim Rundgang durch den gepflegten Schlosspark sangen wir zur Freude der Stadtführerin im Luisentempel den Kanon „Dona nobis pacem“. Die auf ihrem Lager aus Marmor ruhende Königin hörte andächtig zu... N. R.



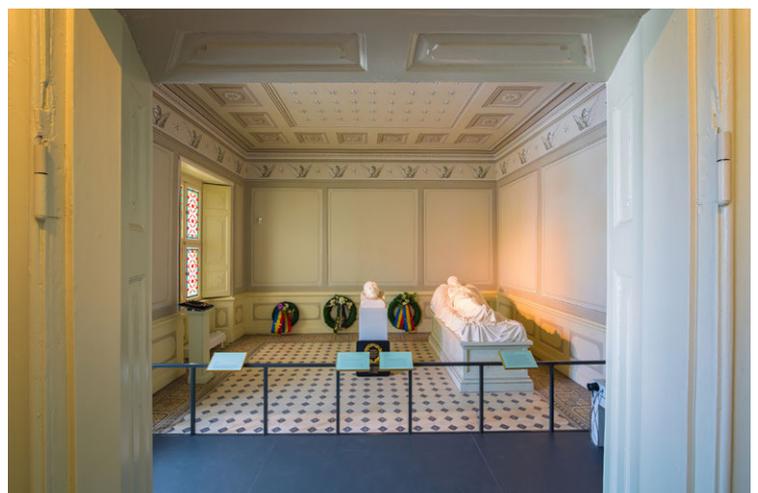
Die ruhende Königin im Luisentempel (Marmorplastik) Foto: N. Rauer

Foto unten:

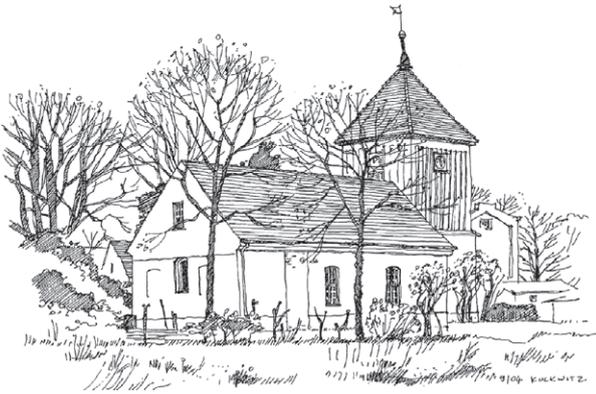
„Luisenzimmer“ auf Schloss Hohenzieritz

Foto: Timm Allrich

Bildquelle: <https://www.mv-schloesser.de/de/location/schloss-hohenzieritz/>  
(Deeplink: [https://www.mv-schloesser.de/wp-content/uploads/2017/07/download\\_hohenzieritz\\_timm\\_allrich-8.jpg](https://www.mv-schloesser.de/wp-content/uploads/2017/07/download_hohenzieritz_timm_allrich-8.jpg))



## Staakener Dorfkirchen-Musiken 2025



Karten für 7 € nur an der Abendkasse (1 Stunde vor Beginn der Konzerte), Hauptstr. 12 / Ecke Nennhauser Damm 72 (Bus M32)

### Konzertvorschau Januar - März 2025

**Sonnabend, 4. Januar 2025, 17:00 Uhr**

**Neujahrsempfang des Freundeskreises der Dorfkirche  
„Brieger Christnacht 1944“**

**Weihnachtliches Oratorium von Max Drischner**

unter Leitung von Carsten Albrecht

Im Anschluss Glühwein und Imbiß - auch für Nichtmitglieder  
Eintritt frei / Spende erbeten

**Donnerstag, 16. Januar 2025, 18:30 Uhr**

**„Musik im Spiegel der Zeit“**

**„Concert spirituel - Flötentöne in Paris“**

Das berühmte Jahrhundert der Frauen in Frankreich -  
die Zeit am Hof Ludwigs des XV. und Ludwigs des XVI.

Gerrit Fröhlich (Flöte und Moderation) und  
Markus Syperek (Klavier/Cembalo)

spannen einen musikalischen Bogen u. a. von Campra,  
Blavet, Rameau, Vivaldi, Telemann zu Mozart,  
Gluck und de Boismortier

**Donnerstag, 20. Februar 2025, 18:30 Uhr**

**„Auf die Bühne bitte!“**

**Das Trio Volante**

Yasuko Fuchs-Imanaga - Flöte,  
Dagmar Flemming - Harfe und  
Uta Hoyer - Cello und Moderation

spielt u. a. Werke von E. Elgar, W. Popp, G. Bizet, M. Glinka

**Donnerstag, 20. März 2025, 18:30 Uhr**

**Frühlingsserenade mit dem Trio Misaté**

Mio Perl (Violine),  
Salim Ennadre (Viola) und  
Anna-Tessa Timmer (Violoncello) spielen

die Serenade in D-Dur, Op. 8 von Ludwig van Beethoven  
sowie

die Serenade in C-Dur, Op. 10 von Erna von Dohnanyi

## Staakener Dorfkirchen-Kalender 2025



Dorfkirche Alt-Staaken  
Ölbild auf einem Geigendeckel, 2020  
Künstlerin Anna Filimonova, Falkensee

Ein Kalender für Stadt und Land  
mit Sprüchen, Festen und Feiertagen

**Staakener Dorfkirchen-Kalenders 2025 (Deckblatt)**

(zu beziehen ab Mitte Januar 2025 über den Blumenladen am Heidebergplan 1 und die Gärtnerei Winkler im Isenburger Weg)

### Neujahrswunsch von Frau Aja

Zum Jahreswechsel 1769 auf 1770 schrieb Goethes Mutter Katharina Elisabeth Goethe (1731-1808, Frankfurt a. M.) als Gruß und guten Rat folgende Zeilen an ihren Sohn:

*Man nehme 12 Monate,  
putze sie ganz sauber von Bitterkeit, Geiz, Pedanterie und Angst,  
und zerlege jeden Monat in 30 oder 31 Teile,  
so dass der Vorrat genau für ein Jahr reicht.  
Es wird ein jeder Tag einzeln angerichtet  
aus einem Teil Arbeit  
und zwei Teilen Frohsinn und Humor.  
Man füge drei gehäufte Esslöffel Optimismus hinzu,  
einen Teelöffel Toleranz,  
ein Körnchen Ironie und eine Prise Takt.  
Dann wird das Ganze  
sehr reichlich mit Liebe übergossen.  
Das fertige Gericht schmücke man  
mit einem Sträußchen kleiner Aufmerksamkeiten  
und serviere es täglich mit Heiterkeit!*

### Impressum:

„Die Staakener Wetterfahne“ wird herausgegeben durch den  
Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.  
Verantwortlich für diese Ausgabe:

#### Vorsitzende:

**Veronika Godau** ☎ **030/36711263**  
Torweg 132A, 13591 Berlin

#### Schatzmeister:

**Tobias Engelhardt** ☎ **030/55615141**

#### Stellv. Vorsitzender:

**Norbert Rauer**

Internet: [www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de](http://www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de)  
E-Mail: [vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de](mailto:vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de)

#### Kontoverbindung:

IBAN: DE63 3506 0190 1553 6270 16  
BIC: GENODED1DKD  
Institut: KD-Bank eG